

Homburger Neueste Nachrichten

Anzeiger für Bad Homburg v. d. H. und Umgebung

Bezugspreis: Monatsabonnement R. 1.75 einschließlich
Zustellung. Erscheint täglich werktags.

Samstags-Post—Homburger Lokalblatt

Anzeigenpreise: Die sechsgehaltene 42 mm breite Nonpareille-
zeile kostet 15 Bfg., auswärts 20 Bfg., im Reflektortell
22 mm breit 50 Bfg.

Fernsprecher Nr. 2707 — Geschäftsstelle, Redaktion und Druckerei: Bad Homburg v. d. H., Dorotheenstraße 24 — Postfachkonto: Frankfurt am Main 39864.

Nr. 268

Samstag, den 14. November 1931.

6. Jahrgang.

Deutsch-französische Verhandlungen. Der Wirtschaftsausschuß tagt. — Aus dem französischen Parlament.

Berlin, 13. November.

Die beiden Ausschüsse des Wirtschaftsausschusses haben ihre Arbeiten abgeschlossen. Sie haben bekanntlich über die Richtlinien beraten, die dem Wirtschaftsprogramm der Reichsregierung zu Grunde liegen. Da Reichsanwalt Dr. Brüning aus Berlin abgereist ist — er spricht im Wahlkampf in Hessen —, wird sich das Reichskabinett erst in der nächsten Woche wieder versammeln, um die Wirtschaftsnotverordnung vorzubereiten.

Aus Paris wird gemeldet, daß der deutsche Botschafter von Hoeck am Freitag vormittag von 10.15 bis 10.45 Uhr eine Unterredung mit Ministerpräsident Cavalet hatte, die die Fortsetzung der jetzt geführten Verhandlungen über Einsetzung des Sachverständigenausschusses des Young-Planes zur Nachprüfung der Leistungsfähigkeit Deutschlands bildete. Nach dieser Unterredung stellte Botschafter v. Hoeck um 11 Uhr dem französischen Ministerpräsidenten die Mitglieder der deutschen Delegation des deutsch-französischen Wirtschaftsausschusses vor, der um 11 Uhr seine Eröffnungssitzung hielt. Ministerpräsident Cavalet begrüßte die Delegierten, während im übrigen die Sitzung, die im Innenministerium stattfand, unter dem Vorsitz von Clignou, dem Unterstaatssekretär für die nationale Wirtschaft stand.

Die Verhandlungen des deutsch-französischen Wirtschaftsausschusses gehen am Samstag weiter.

Cavalet vor den Kammer-Ausschüssen.

Paris, 13. November.

Ministerpräsident Cavalet erstattete vor den vereinigten Kammerausschüssen für Auswärtiges und für Finanzen einen Bericht über die internationalen Verhandlungen, die auf Hoovers Vorschlag vom Juni ds. Js. erfolgten. Er schilderte namentlich, unter welchen Bedingungen die französische Regierung mit den Vertretern der amerikanischen Regierungen im Juli sich in dieser Hinsicht geeinigt habe. Im Anschluß an Cavals Ausführungen wurde eine Reihe von Fragen gestellt und beantwortet. Die Verhandlungen waren nicht öffentlich, aber die Pariser Blätter bringen ausführliche Berichte über die Aussprache.

„Petit Parisien“ schreibt: Nach Ansicht des Ministerpräsidenten Cavalet habe die Fassung des deutsch-französischen Studienausschusses allein die Zweckmäßigkeit seiner Reise nach Berlin gerechtfertigt. Da man die Eventualität einer französischen Anleihe zugunsten Deutschlands ausschließen müsse, bestehe das Mittel, Deutschland zu helfen und eine Annäherung mit Frankreich zu vollziehen, nur in einer Zusammenarbeit, die die Revision der Handelsverträge, die Koordinierung der Verkehrsmittel, der Industriekartelle und die Erschließung neuer Absatzgebiete erlaube. Die Schwierigkeiten beständen in der Ungewißheit der Lage in Deutschland. Was könne aber Frankreich dagegen tun, ihm Geld leihen? Das würde für Deutschland nicht die Rettung bedeuten, und außerdem würde sich in Frankreich kein einziger Zeichner finden. Frankreich sei voll guten Willens, aber es könne nicht neue Risiken auf sich nehmen, da seine berechtigten Ansprüche so oft geschädigt worden seien.

Wie das halbamtliche Nachrichtenbüro Havas meldet, war der allgemeine Eindruck der Verhandlungen der, daß die Regierung eine internationale Zusammenarbeit wünsche mit dem einzigen Vorbehalt, daß den wesentlichen Rechten Frankreichs kein Abbruch getan werde. So habe der Ministerpräsident namentlich auf die Möglichkeit einer

deutsch-französischen Zusammenarbeit

hingewiesen, wobei er an die bei seinen Besprechungen mit Reichsanwalt Dr. Brüning sich abzeichnenden Aussichten erinnerte. Er habe insbesondere betont, daß man mit Nutzen etwas für die Einschränkung der internationalen Konkurrenz der Schiffahrtsgesellschaften unternehmen könnte. Eine Entente über die Flugaberechnung dieser Gesellschaften würde sich in der Folge auf die Luftfahrtgesellschaften und die anderen Industriezweige ausdehnen können. Zu dem mit den ausländischen Mächten eingeleiteten und fortzuführenden Verhandlungen habe der Ministerpräsident sich allerdings nur ganz summarisch äußern können, zumal die im Verlauf dieser Besprechungen in Aussicht genommenen verschiedenen Lösungen noch keine feste Form erhalten hätten.

Der französische Staatsvoranschlag.

In der französischen Kammer ist der Budgetvoranschlag für 1932, d. h. laut Beschluß der Regierung nur für die Zeit vom 1. April bis 31. Dezember eingebracht worden. Der Voranschlag weist eine Gesamteinnahme von 41 037 299 741 Franken und eine Gesamtausgabe von 40 935 018 566 Franken auf, so daß sich ein Einnahmeüberschuß von 102 272 77 Franken ergibt.

In der vom Finanzminister und Budgetminister gegebenen Begründung wird der durch die allgemeine Wirtschaftskrise verursachte Einnahmerückgang hervorgehoben. Daher hat die Regierung diesmal zu besonderen Maßnahmen greifen müssen, um den Ausgleich herzustellen. U. a. sollen nach einem demnächst zu verabschiedenden Gesetzentwurf die Einfuhrzölle eine Minderung erfahren, und zwar mit der Begründung, daß die Waren ausländischen Ursprungs gegenüber den französischen eine nicht gerechtfertigte Begünstigung genossen.

Die deutschen Auslandskredite.

London, 13. November.

In einem Aufsatz des englischen Finanzblattes „Financial News“ heißt es, vor Ende des Monats würden deutsche Vertreter mit denen der Gläubigerbanken in Basel über die Frage der Erneuerung der Stillhalte-Vereinbarungen verhandeln.

Die Gläubiger seien zur Verlängerung um drei Monate oder noch längere Zeit bereit, vorausgesetzt, daß ein gewisser Prozentsatz der Schulden, möglicherweise 15 Prozent zurückgezahlt würde. In Bankkreisen sei angeregt worden, die kurzfristigen Kredite Deutschlands in drei verschiedene Gruppen zu teilen, wobei die Akzeptkredite für deutsch Importeure den Vorrang erhalten sollten, weil sie für die kommerzielle Betätigung Deutschlands wesentlich seien.

Deutschlands Sicherheit.

Der Reichswehrminister fordert Gleichberechtigung für Deutschland.

Berlin, 13. November.

In einer Unterredung mit dem Berliner Vertreter der „Chicago Tribune“ erklärte Reichswehrminister Groener u. a.: Deutschland hat das Recht auf die gleiche Sicherheit und die gleichen Methoden der Abrüstung. 1919 ist ihm ausdrücklich zugesichert worden, daß die anderen Staaten auf dem Wege folgen würden, auf dem Deutschland durch seine sofortige Abrüstung vorgegangen. Deutschlands Ziel auf der Abrüstungskonferenz muß es deshalb sein, seine nationale Sicherheit dadurch wieder zu erlangen, daß die anderen Staaten nach denselben Methoden abrüsten, die sie seinerzeit Deutschland auferlegt hatten.

Der Reichswehrminister begründete im einzelnen die Unzulänglichkeit und Ungerechtigkeit des Konventionsentwurfes der Vorbereitenden Abrüstungskonferenz und beantwortete schließlich die Frage, ob Deutschland eine größere Armee fordern werde, wenn sich die schwer gerüsteten Länder weigern sollten, die Stärke ihrer Armeen erheblich herunterzusetzen, folgendermaßen: diese Frage würde vorliegen, daß die Abrüstungskonferenz scheitert. Was Deutschland in einem solchen Falle tun würde, kann ich nicht sagen. Meine Meinung ist es, daß alle Völker der Welt die größten Anstrengungen machen sollten, daß die Abrüstungskonferenz nicht scheitert, sondern daß sie zu einem positiven Erfolg führt, der die Welt von der Last der Rüstungen und von der ewigen Kriegsdrohung befreit.

Deutschland und der Diktat.

Zur bevorstehenden Ratstagung.

Berlin, 13. November.

Wie man weiß, wird am Montag in Paris der Völkerverbundsrat zusammentreten, um sich erneut mit dem japanisch-chinesischen Mandchurienkonflikt zu befassen. Als deutscher Vertreter wird an der Ratstagung zunächst

Staatssekretär von Bülow als deutscher Delegierter teilnehmen. Ueber die materielle Seite des mandchurischen Streites ist man in politischen Kreisen der Auffassung, daß bei aller stimmungsmäßigen Sympathie für China nicht verlangt werden darf, daß die japanischen Forderungen sich zweifellos auf starke Rechtsgrundlagen stützen. Japan hat aufgrund der chinesisch-japanischen Verträge vom Jahre 1915 berechnete Ansprüche auf die Sicherstellung einer ganzen Reihe von Vertragsrechten in der Mandchurie, in erster Linie des Zinsendienstes seiner Eisenbahnen und der Sicherheit seiner in der Mandchurie ansässigen Untertanen. Für Japan bedeutet seine Stellung in der Mandchurie eine Lebensfrage angesichts der ungeheuren Geldsummen, die es dort investiert hat.

Deutschland wird sich auf der kommenden Ratstagung ebenso wie bei den bisherigen Ratstagungen über das japanisch-chinesische Problem erneut eifrig bemühen, die notwendigen Formeln für die Beendigung des Streites zu finden. Deutschland hat selbst keine politischen Interessen in der Mandchurie; sein Hauptinteresse ist darauf gerichtet, nachdem nun einmal die Frage vor den Völkern gekommen ist, die Autokratie des Völkerverbundes zu wahren.

Amerikanischer Kompromißplan.

Washington, 13. November.

Der stellvertretende Staatssekretär Castle teilte mit, daß nächste Woche der Völkerverbundsrat in Paris einen Kompromißplan zur Beilegung des mandchurischen Streites unterbreiten werden wird. Castle sagte, es werde gehofft, daß die chinesische und die japanische Regierung den Plan annehmbar finden würde. Er lehnte es aber ab, nähere Einzelheiten mitzuteilen. — Nach einer Meldung aus Tokio haben die Militärbehörden Anweisung gegeben, Flugzeuge nach der Mandchurie zu entsenden als Ersatz für diejenigen, die im Verlaufe der letzten Ereignisse zerstört worden sind.

China wieder Kaiserreich?

London, 13. November.

Das Reutersche Nachrichtenbüro gibt chinesische Meldungen aus Peking und Nankin wieder, wonach der ehemalige Kaiser von China auf der Fahrt nach Nankin in Dairen eingetroffen sei und Vorbereitungen für eine Wiederherstellung des Kaiserreiches getroffen würden. Es würden mit Drachen geschmückte Fahnen hergestellt.

Warnnachrichten.

Tokio, 13. November.

Nach der Meldung eines hiesigen Blattes aus Tiflis (Mandchurie) soll das japanische Konsulat in Tiflis belagert und der Konsul sowie das übrige Personal gefangen genommen worden sein. Das gleiche Blatt meldet weiter, daß chinesische Reiter die japanischen Stellungen bei Tsching angegriffen habe. Eine amtliche Bestätigung dieser Meldungen fehlt noch.

Des Königs Kopf gefordert.

Das neue Spanien und der frühere König.

Madrid, 13. November

Wie bekanntgegeben wird, hat die Kommission, die die Verantwortlichkeit früherer maßgebender Personen der Regierung feststellen soll, in der Kammer ihren Bericht über die Verantwortlichkeit des früheren Königs Alfons 13. niedergelegt. Der sehr umfangreiche Bericht beginnt mit der Aufzählung der dem früheren Herrscher zur Last gelegten Vergehen. In erster Linie wird dem König Alfonso vorgeworfen, er wird als Urheber des Staatsstreiches Primo de Riveras und infolgedessen als Anstifter aller an der Verfassung des Landes vorgenommenen Änderungen bezeichnet.

Die Kommission fordert, daß Alfonso 13. zum Vaterlandsverräter erklärt und ihm das Betreten spanischen Gebietes untersagt wird. Sie verlangt ferner die Verurteilung zum Tode unter Überkennung aller Ehrenrechte vorbehaltlich einer Umwandlung der Strafe in lebenslängliche Zwangsarbeit, des weiteren die Konfiszierung des gesamten Vermögens des Königs.

König Alfonso weilt bekanntlich in England, so daß die Maßnahmen, die man in Spanien gegen ihn beschließen wird, nur theoretischen Wert besitzen.

Volksgeundheit in der Krise.

Jährlich hunderttausend Deutsche weniger. — Alterssterblichkeit gering.

Das Reichsgesundheitsamt hat eine Denkschrift — abgeschlossen im August 1931 — über die gesundheitlichen Verhältnisse des deutschen Volkes ausgearbeitet und soeben veröffentlicht. Sie enthält ein überaus reichhaltiges und bemerkenswertes Material. Zunächst wird festgestellt, daß sich die Folgen der wirtschaftlichen Not und der Arbeitslosigkeit im letzten Jahre stark auf die Geburtenziffer in Deutschland auswirkten. Das ist eine Erscheinung, die wahrscheinlich, nach dem kritischen Jahr 1931 sich noch trasser in der Folgezeit zeigen wird.

In der Denkschrift wird gesagt, daß zu Beginn des Jahres 1931 die Bevölkerungszahl im Deutschen Reich und Soargebiet rund 64,48 Millionen betrug. Dann wird der seit dem Kriege immer folgenreicher sich fortsetzende Geburtenrückgang einer eingehenden Betrachtung unterzogen. Nach der Statistik ist festgestellt, daß während 1913 auf 1000 der 15- bis 44-jährigen weiblichen Bevölkerung noch 116,5 lebendgeborene Kinder kamen, diese Zahl 1930 trotz der zahlreichen jungen Ehen auf 67,2 zurückging. In der Denkschrift heißt es, daß sich die Bevölkerung mehr und mehr an die Kinderlosigkeit oder Kinderarmut gewöhnt habe, so daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen nunmehr ein großer Teil der jungen Ehen, besonders in den Städten, bemüht ist, völlig kinderlos zu bleiben oder nur ein Kind zu erhalten. Die zahlenmäßige Erhaltung des Volksbestandes wird aber nur bei etwa drei Lebendgeburt je Ehe gewährleistet.

Der Mangel an Nachkommen ergibt sich besonders deutlich, wenn man die heutigen Geburten- und Sterbeziffern unter Ausschaltung des gegenwärtigen anormalen Altersaufbaus für eine Bevölkerung mit seit vielen Jahrzehnten unverändertem Altersaufbau und völlig gleichbleibender Bevölkerungsbewegung umrechnet. Dann ergibt sich, daß die Geburtenziffer in Deutschland um etwa 1,6 niedriger ist als die Sterbeziffer. Und das bedeutet, daß auf 1000 Einwohner alljährlich ein Bevölkerungsverlust von 1,6 Menschen entfällt. Bei 64 Millionen Einwohnern in Deutschland ist das ein jährlicher Verlust von 100 000. In den nächsten Jahren werden wir noch einen weiteren Geburtenrückgang zu verzeichnen haben, damit auch weitere Verluste am Volksbestand, da die zurzeit übermäßig stark belebten mittleren Altersklassen allmählich in das Absterbealter eintreten.

Erfreulich sind die Mitteilungen der Denkschrift, daß die Sterblichkeit in Deutschland erheblich zurückgegangen ist. Besonders gilt das für die Säuglinge und kleinen Kinder. Während vor fünf Jahrzehnten von den einjährigen Kindern noch fast zehn Prozent in den nächsten vier Lebensjahren, also vor Ablauf des fünften Lebensjahres, starben, betragen diese Verluste jetzt nur noch 2,8 Prozent. Auch die Alterssterblichkeit hat sich wesentlich verringert.

Bei einem Überblick über die hauptsächlichsten Krankheiten treten gegenwärtig die Gefahren in den Vordergrund, welche für die Volksgeundheit aus der steigenden Arbeitslosigkeit erwachsen. Wir erfahren, daß die Zukunftsangst eine steigende Bewegung gewinnt. Die allgemeine Einbeziehung der Zukunftsangst in das Aufgabengebiet insbesondere der kommunalen Gesundheitsfürsorge wird in kurzer Zeit Verwirklichung finden. In den Vordergrund treten immer mehr die Sterbefälle an den hauptsächlich im höheren Alter hervortretenden Krankheiten, wie Kreislaufstörungen, Altersschwäche, Gehirnschlag und Krebs. Die Zunahme der höheren Altersklassen im deutschen Volk hat in besonders hohem Maße die allgemeine Krebs-Sterbeziffer beeinflusst, welche im Jahre 1929 auf 11,7 auf je 10 000 Lebende gestiegen ist. Die Krebskrankheit ist heute eine typische Auflösungskrankheit für die höchsten Altersklassen. Sie wird durch die fortschreitende Ueberalterung des deutschen Volkes an Bedeutung noch wesentlich gewinnen.

Wir erhalten aber aus der Denkschrift wertvolle Unterlagen für die Beurteilung der gesundheitlichen Verhältnisse und gewinnen den Eindruck, daß auf allen Gebieten der Gesundheitspflege und Gesundheitsfürsorge erfreuliche Erfolge im Sinne der Verlängerung der Lebensdauer und der Hebung der Gesundheit der einzelnen Volksschichten erzielt worden sind. Nun gilt es, die Gefahren für die Volksgeundheit in Folge der Arbeitslosigkeit zu erkennen und ihnen wirksam zu begegnen. Denn aus der Arbeitslosigkeit kann sich eine, zwar zuerst langsam einsetzende, allmählich aber schwer aufzuhaltende Rückwärtsbewegung des Gesundheitszustandes ergeben, vor allem, wenn der Volkskörper die Mittel zur Unterstützung der Arbeitslosen mit der Zeit nicht mehr in voller Höhe aufzubringen in der Lage sein sollte. Sinkt der Lebensstandard der Arbeitslosen, vermindert sich hier auch der Wille und die Kraft dazu, das eigene Leben nach den von der Bevölkerung bisher willig aufgenommenen hygienischen Grundregeln zu gestalten. Dadurch verringert sich wiederum der Gesundheitsschutz gegen die nach wie vor stark drohenden Volkskrankheiten, weshalb es zu begrüßen ist, daß die Kommunen und die Wohlfahrtsorganisationen planmäßig der Not der Arbeitslosen steuern, durch Volkskochen, Gewährung von Kleidung, Heizmaterial usw.

Aber es gilt auch, die ungünstigen Wirkungen langanhaltender wirtschaftlicher Not auf die geistige Einstellung zu verhüten, es gilt ganz allgemein, Einfluß auf die Gesamtbevölkerung dergestalt zu gewinnen, daß der Wille zum Wiederaufstieg nicht zum Erlahmen kommt. Und hier erwächst die Pflicht und die Aufgabe, das Bewußtsein, ein fortschreitendes Kulturvolk zu sein, im Volke mit allen Kräften zu erhalten, damit es geistlich und opferfreudig einer besseren Zukunft zustrebt.

Deutsche Tageschau.

Rechtsausschuß des Reichstages einberufen.

Der Rechtsausschuß des Reichstages ist für Mittwoch, den 9. Dezember einberufen worden. Auf seiner Tagesordnung steht eine Reihe von großen Anträgen, die bereits seit längerer Zeit im Reichstage vorliegen, z. B. Anträge auf Straferlass für Landwirte, die Widerstand bei Steuerentreibungen geleistet haben, auf Verlängerung der arbeitsrechtlichen Schutzfrist, auf Schutz der christlichen

Feiertage usw. Auch die in der letzten Sitzungsperiode dem Ausschuss überwiesenen Anträge stehen bereits zur Beratung; diese Anträge verlangen die Festsetzung des 1. Mai und des 11. August als gesetzliche Feiertage, die Einstellung der Zahlungen des Reiches und der Länder an Kirchen und Religionsgesellschaften und eine neue Auseinandersetzung zwischen den Ländern und den vormals regierenden Fürstentümern.

Der preussische Innenminister über Putschgefahren.

Der preussische Innenminister Severing hat einem holländischen sozialdemokratischen Journalisten gegenüber erklärt, er glaube nicht, daß es in den kommenden Monaten zu planmäßigen und größer angelegten Versuchen, die Verfassung und die heutige Staatsform umzustürzen, kommen wird. Es sei zugegeben, daß es hier und da gelegentlich radikalen Hebern lokal gelingen wird, verheerliche Bevölkerungsgruppen zu Tötlichkeiten aufzureizen. Deren werde die Polizei ohne größere Schwierigkeiten Herr werden. Sollten aber im Verlauf der nächsten Zeit solche Pläne gesponnen und zu verwirklichten Versuchen werden, so sei die bewaffnete Macht des Staates stark genug, auch derlei Versuche in ihren Anfängen zum Scheitern zu bringen.

Kommunistisches Volksbegehren in Sachsen.

Die Kommunistische Partei Sachsens hat mehr als 1000 Unterschriften von Stimmberechtigten für ihren Antrag auf Zulassung eines Volksbegehrens über die Auflösung des Landtages beigebracht. Damit hat sie die gesetzlichen Voraussetzungen für die Zulassung des Volksbegehrens erfüllt, so daß dem Antrage stattgegeben worden ist. Das Volksbegehren wird also abgehalten werden.

Sie war schon „weit“. Ein 20-jähriges Dienstmädchen aus dem pfälzischen Dorf Steinfeld dicht an der elsässischen Grenze, wurde von der Straßburger Landau als Zeugin vernommen. Bei ihrer Personalienangabe kam folgendes, vielsagendes Zwiegespräch zustande: Vorsitzender: Ihr Beruf bitte? Zeugin: Hausangestellte. Vorsitzender: Wo? Zeugin: (Mit gehobener Stimme): Im Auslande. Vorsitzender: Sie müssen das näher bezeichnen, in Südamerika oder Australien? Zeugin (mit gedämpfter Stimme): In Weidenburg, (also ein paar Kilometer über der Grenze) Vorsitzender: Ja — Ja — Steinfeld — Weidenburg — Ausland — 's ist mal nicht anders.



Ein Schornsteinfeger zum Bürgermeister gewählt.

Die Stadtgemeinde von Bethnal Green, London, wählte den Schornsteinfegermeister B. Brooks zu ihrem Bürgermeister. Der neue Bürgermeister übt seinen Schornsteinfegerberuf seit 40 Jahren aus. Schon sein Vater und sein Großvater gehörten dieser Zunft an. — Unser Bild zeigt: Oben: Der bisherige Bürgermeister Pearson (rechts) überreicht seinem Amtsnachfolger Brooks die Insignien der Bürgermeisterwürde. Unten: Bürgermeister Brooks in seinem Beruf als Schornsteinfeger.



Die Eröffnung des englischen Parlaments.

Unser Bild zeigt: Das englische Königspaar langt in der kostbaren Staatskutsche vor dem englischen Parlament an, in dem der König durch Verlesen der Thronrede die erste Session des neuwählten Parlaments eröffnete.

Letzte Meldungen.

Englands Ansichten und Absichten.

Baldwin zur Reparationsfrage. — Deutliche Worte an Frankreich.

London, 14. November.

Im Unterhaus hielt Baldwin, der Führer der Konservativen und Vizepräsident des Geheimen Rats, eine außenpolitisch bedeutsame Rede, in der er in vorsichtiger, aber nicht misszuverstehender Form die Stellung Englands besonders zur Schulden- und Reparationsfrage darlegte. Er erklärte, die ganze Welt sei sich heute darüber klar,

daß die bestehenden Abkommen zusammengebrochen seien. Dank der Initiative Hoovers in diesem Jahre, die einen seltenen Akt des Mutes und der Staatsklugheit darstelle, habe die Welt eine einjährige Atempause erlangt, aber, so fuhr Baldwin fort, ich bezweifle, daß dies ausreicht. Die Zukunft ist unregelmäßig geblieben und ich möchte das Haus daran erinnern, daß der Vertreter der Regierung auf der Londoner Konferenz im vergangenen Juli erklärte, daß die Wiederherstellung gesunder Finanzverhältnisse in Deutschland im Interesse der ganzen Welt liege. Seit damals ist die Lage immer schlechter geworden, was zum großen Teil darauf zurückzuführen ist, daß auf die Empfehlungen des Bankierausschusses keine Tat folgte. Aber ist dies jetzt der Augenblick, wo die Initiative von England kommen soll? Ein Uebereinkommen zwischen Deutschland und Frankreich ist eine wichtige Vorbereitung in diesen Fragen.

Die britische Regierung glaubt, daß gute Aussicht hierfür vorhanden sei, und wofür sie sich interessiert ist, daß die internationalen Verhandlungen, die notwendig sind, ohne jeden Zeitverlust eröffnet werden. Kein Abkommen könnte ohne die Zustimmung Englands erreicht werden, und wenn die Zeit kommt, um unsere Ansicht auszudrücken, müssen wir bereit sein, dies zu tun.

Unsere Initiative könnte im Augenblick, so merkwürdig es erscheinen mag, nicht allen Nationen willkommen sein. Aber, indem wir unsere Vorschläge mit Sorgfalt vorbereiten und andere Nationen davon überzeugen, daß diese Vorschläge sowohl in ihrem Interesse sein würden wie auch in den unsrigen, könnten wir im Augenblick unseren nützlichsten Beitrag leisten.

London ist in hohem Maße beifällig gewesen bei der Finanzierung Deutschlands

während der letzten zehn Jahre und hat es dadurch befähigt, seinen internationalen Handel fortzuführen und seine Reparationen zu zahlen. Diese finanziellen Vorschläge waren nicht spekulativ; sie stellten die beste Art von Sicherheit dar, die dem Markt bekannt war.

und es ist klar, daß die Sicherheit für diese Verpflichtungen nicht durch politische Schulden gefährdet werden darf.

Wenn dies geschähe, würde Deutschlands Handelskredit zerstört werden, und in diesem Falle wären sämtliche Zukunftsaussichten auf Reparationen vernichtet. Ich vertraue zuversichtlich darauf, daß es leicht sein wird, in diesem Punkte Uebereinkommen zu erreichen, aber die ganze Frage ist höchst kompliziert.

Sie berührt politische Vorurteile und Voreingenommenheiten, und zwar eher in anderen Ländern als in unserem eigenen. Ich hoffe zuversichtlich, daß das Haus Vertrauen zur Regierung haben und es ihr überlassen wird, den Anarchisten zu wählen, wo dieses Land mit der größten Wirkung intervenieren kann.

Verurteilte Spione. Vor dem Berliner Kammergericht wurde unter Ausschluß der Öffentlichkeit gegen den polnischen Staatsangehörigen Georg Zwid und einen Obergefreiten der Reichswehr wegen Verrats militärischer Geheimnisse zugunsten Polens verhandelt. Zwid hatte sich geheimzuhaltendes militärisches Schriftmaterial zu verschaffen gewußt. Er wurde zu vier Jahren Zuchthaus, fünf Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht, der Reichswehangehörige zu einhalb Jahren Gefängnis, drei Jahren Ehrverlust und Dienstentlassung verurteilt.

Neue politische Bluttat. In Rowawes bei Potsdam ist der Kommunist Herbert Ritter bei einem Ueberfall auf Mitglieder der SPD. erschossen worden. Der Täter, der Nationalsozialist Günther Gäßtrau aus Rowawes, wurde verhaftet.

Wie man Tobjuchtsgefahr beruhigt. In der Irrenabteilung des Krankenhauses zu Reutra in der Slowakei befanden sich drei unheilbare Geistesgestörte, die starke Tobjuchtsanfälle erlitten. Der Unterarzt entschloß sich, den toben den Kranken eine Luminaleinsprühung zu verabreichen. Die Irren beruhigten sich danach und schliefen ein. Als man sie aber in den Morgenstunden wecken wollte, wurden sie tot aufgefunden. Es wurde eine Untersuchung eingeleitet und festgestellt, daß den Irren anstatt des Luminals eine Morphiumlösung injiziert wurde.

Weitere antisemitische Ausschreitungen in Polen. In Krakau drangen polnische Studenten in die Hörsäle, um die jüdischen Hörer zu entfernen. Die Universität ist geschlossen worden. Gegenwärtig halten nur noch zwei polnische Universitäten, Posen und die katholische Universität in Lublin ihre Tore offen. In Warschau sind an verschiedenen Punkten der Stadt Juden verprügelt worden. Die Anreißer sollen zumeist Studenten gewesen sein. — In einer kleinen Stadt nahe bei Warschau kam es zu ernststen antisemitischen Unruhen. Die Volksmenge drang in eine Bibliothek ein und warf die Bücher auf die Straße. Die Schaufenster mehrerer jüdischer Geschäfte wurden eingeworfen.

Die Wegener-Expedition in Norwegen. Der Dampfer „Sars Egede“ traf, aus Grönland kommend, am Freitag in Norwegen ein mit den Mitgliedern der deutschen Wegener- und der englischen Watkins-Expedition an Bord. Zum Empfang hatten sich eingefunden: Repräsentanten der dänischen Grönlandverwaltung, die dänischen Grönlandforscher Laugesen und Knud Rasmussen, der deutsche Gefahrfreiherr von Nischthofen, der ehemalige preussische Kultusminister Dr. Schmidt-Ott, die Witwe A. Wegeners und zwei Mitglieder der Expedition Dr. George und Dr. Sorge, die bereits früher aus Grönland zurückgekehrt sind.

Aus Bad Homburg und Umgebung

An Dich und Jedermann!

Wenn die Not der Zeit
den Himmel schreit,
dann sagen die Leute: „Dah Gott erbarm!“
Das ist so Brauch.
Doch das ist die Frage
vom heutigen Tage:
Schlägt auch dein Herz so liebewarm
Liebst du auch?

Wenn die Not der Zeit
zu dir auch schreit
und auch dein Herz wird liebevoll,
dann denk daran:
Liebe will Tat erweisen.
Die Hungernden speisen
— das ist das erste, was Liebe soll.
Es — sei — getan!

Fr. Hindenlang.

Das will sagen, fromme Worte und liebevolle Gefühle allein genügen nicht, die vielfache Not des kommenden Winters zu bannen und Hungernden warmes Essen zu verschaffen. Sie sind aber Voraussetzung für notwendige Taten für das Werk der Winterhilfe. Die obigen Zeilen in ihrem bezeichnenden Rhythmus wollen Herzen bewegen, wollen Aufruf zur Hilfsbereitschaft, zur Gefebensfreudigkeit sein.

Sonntagsgedanken.

„Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und die Seele nicht können töten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.“ So hat der Herr Jesus zu seinen Jüngern gesprochen, als zu solchen, denen im Umgang mit ihm die Gewissheit einer zukünftigen Welt aufgegangen ist. Zu solchen, die er durch den Glauben hinausgehoben hat aus dem Staube dieses Lebens in eine lichte, obere Gotteswelt; denen das, was jenseits des Grabes liegt, nicht als ein dunkles Etwas entgegengähnt, sondern als eine selige Wirklichkeit ins Herz leuchtet. Sie wissen, sie haben etwas in sich, das ist nicht von Erde und das lebt nicht von Erde, und das wird nicht zur Erde, und wenn der Leib auch in Staub zerfällt, dann lebt die Seele doch weiter. Die Schiffbrüchige getroffen alles in die See werfen, wenn sie nur das nackte Leben retten können, so geben sie in der Brandung des Todes alles freudig dahin, ob auch der Rachen zerfällt und der Leib zerbricht, — wenn sie nur selig landen am Gestade der Ewigkeit.

Wir zittern so oft um unser Leben; haben wir schon einmal gezittert um unsere Seele? Wir sorgen so sehr um unsere Zukunft; haben wir schon einmal vor der Frage gestanden: wo werden wir unsere Ewigkeit zubringen? Wir sind bange bei dem Gedanken, daß unser Glück in Trümmer sinken kann; aber daß unser Gewissen, verletzt wird, davor bangen wir nicht. Wir sagen: wenn ich nur gesund bin, Gesundheit ist das Beste; aber, daß wir keinen Schaden nehmen an unserer Seele, daß unsere Taten nicht straucheln unter den Versuchungen, und wir geborgen bleiben in Gottes Gnade, darum haben wir keine Sorge? Soviel Menschenfurcht geht unter uns um: Aus Menschenfurcht buckt man sich, schmeichelt man, tut man das Gute und Böse, je nachdem es verlangt wird. Ach, daß wir diese elende Menschenfurcht austreiben durch die Furcht vor dem heiligen, lebendigen, starken Gott! — Im Grunde gehen alle Offenbarungen und Veranstaltungen Gottes darauf hinaus, in dieser verdorbenen und verzagten Welt sich ein Geschlecht von Helden zu schaffen, die die Menschen nicht fürchten und den Tod nicht fürchten und die Ewigkeit nicht fürchten. Wie kommen wir zu dieser Furchtlosigkeit? Unser Evangelium antwortet: den Herrn fürchten, ihm vertrauen, ihn bekennen — das treibt alle böse Furcht aus!

Die Küchen der Winterhilfe.

Seit 14 Tagen ist die erste Küche der Winterhilfe im Hause des Vaterländischen Frauenvereins, Obhofstraße 12 Nr. 1, im Betrieb. Die Zahl der täglich ausgegebenen Portionen beträgt dort jetzt 170; wovon rund 100 auf die Winterhilfe, die übrigen auf die seit Jahren bestehende „Wohlfahrtsküche“ des Vaterländischen Frauenvereins entfallen. Der Küchenzettel der abgelaufenen Woche vom 8.—14. November war folgender: Sonntag: Rindfleischsuppe, Schmorbraten und Kartoffeln; Montag: Gries- und Dampfsuppe und Vanillesauce; Dienstag: Gedämpftes Kraut, Fleischbrühe und Kartoffeln; Mittwoch: Fleischbrühe mit Kartoffeln und eingeschnittenem Fleisch; Donnerstag: Würstchen- und Kartoffelsuppe; Freitag: Würstchen- und Kartoffelsuppe mit Reis, Kartoffeln und einer kleinen Leber- und Blutwurst; Samstag: Bohnensuppe mit Dörrfleisch. Durch freiwillige Arbeitsleistung aus den Kreisen, denen die Speisung zugute kommt, durch Entgegenkommen der Wegereinnahme und der übrigen Homburger Geschäftselemente und nicht zuletzt durch die ehrenamtliche sehr große und schwere, aber gern übernommene Organisations- und Verwaltungsarbeit ist es möglich, die Portion (d. i. 1 Liter) dieses guten und kräftigen Essens für rund 25 Pfennige herzustellen, wovon 10 Pfennig von den Teilnehmern bezahlt werden.

Zwei weitere Küchen, die in derselben Weise arbeiten, sind in der Hölzerstraße- und der Kettlerschule eingerichtet und beginnen ihren Betrieb Montag, den 16. November. An allen diesen Speisungen können Notleidende aller Schichten teilnehmen, soweit die Mittel reichen. Aus technischen Gründen sind Voraussetzungen und Vorauszahlungen der Teilnehmerbeiträge unbedingt erforderlich. Die Teilnahme an der einen oder anderen Küche regelt sich nach dem Wohnbezirk.

Den vielen, die durch ihre einmaligen und monatlichen Beiträge, durch ihre Mitarbeit beim Werben und Sammeln und durch direkte Arbeit im Betrieb dieses großen Liebeswerkes gefördert und ermöglicht haben, sei auch hier der herzlichste Dank ausgesprochen. Aber nun gilt es, dieses Werk auch zu erhalten und zu erweitern die langen Wintermonate hindurch. Deshalb ergeht an alle noch abseits Stehenden die dringende Bitte: „Spendet auch Euer Scherlein für unsere Winterhilfe.“ Alle hierfürigen Entgegenkommen nehmen Einzahlungen auf das Konto der Winterhilfe entgegen. Das Bankkonto ist: Frankfurt a. Main 82439.

Wir danken auch allen, die Kleidungsstücke für unsere Bedürftigen gesammelt haben. Aber auch hier wird noch weit mehr, als bis jetzt zusammen gekommen ist, dringend gebraucht. Am nötigsten sind gerade jetzt Kinderstiefel und Bettwäsche. Es gibt manches Kind, das bei schlechtem Wetter nicht zur

Schule gehen kann, ohne sich der schlimmsten Erkältungsgefahr auszusetzen, weil das einzige Paar Schuhe, das es hat, zerrissen ist. Sehr erwünscht ist natürlich auch warme Kleidung, Mäntel und Wärmehelme.

Die Herrichtung getragener Stücke übernimmt die Winterhilfe, ebenso wie die Renanfertigung, wenn Stoffe geschenkt werden. Wir bitten: Schickt Schuhe, warme Kleidungsstücke, Wäsche und Stoffe, auch Lebensmittel oder Gutscheine dafür, an die Winterhilfe: Obhofstr. 12. Postkarte oder telefonischer Anruf unter Nr. 3000 genügt, wenn Abholung gewünscht wird.

Stadtoverordneten-Versammlung. Die nächste Sitzung der Stadtoverordneten findet am Dienstag, dem 17. November 1931, abends 8.15 Uhr, im Stadtoverordnetensitzungsraum mit folgender Tagesordnung statt:

1. Antrag der Stadtoverordnetenfraktion des radikalen Mittelstandes auf Abänderung des Beschlusses über die Reinigung der öffentlichen Straßen und Wege in unserer Stadt.
2. Antrag der oppositionellen Stadtoverordnetenfraktion auf Festsetzung einer Höchstgrenze für die Gehälter der städtischen Beamten.
3. Festsetzung des Sprunggeldes für die Ziegenböde.
4. Fluchtlinienplan betr. das Kasernengrundstück.
5. Nachtrag zur Auktionsordnung.
6. Abweisung der aus dem Kurfonds an die frühere städtische Kurverwaltung zur Errichtung des Kurhausbades und des Kaiser Wilhelm-Bades gegebenen Darlehen.
7. Änderung der baupolizeilichen Sonderbestimmungen.
8. Festsetzung der Jahresrechnung 1928.

Christian Meßger †. Im Alter von 76 Jahren ist gestern der hiesige städtische Ausschuss-Vorsitzende der Chr. Meßger & Co. A.-G., Bad Homburg, Herr Fabrikant Christian Meßger, verstorben. Nicht nur bei den Mitarbeitern, Angestellten und Arbeitern seines Betriebs, sondern auch in der breiten Öffentlichkeit erfreute sich der Verbliebene hoher Achtung und Wertschätzung. Von den Organisationskreisen wird es vor allem der Homburger Turnvereine sein, der in dem Heimgegangenen eines seiner eifrigsten und wertvollsten Mitglieder verlor.

40jähriges Dienstjubiläum. Montag, den 16. November 1931, kann der wohl über Homburgs Grenzen bekannte Waisenpater Friedrich Mohs sein 40jähriges Dienstjubiläum als Diakon der Kleinbildler Diakonatskirche begehen. Das Feld seiner Wirksamkeit innerhalb von 4 Jahrzehnten liegt recht zerstreut im deutschen Reichsgebiet. Sein Dienst der Nächstenliebe begann in Genhlin, dann wirkte der Jubilar in Kollstein, arbeitete hierauf 5 Jahre in der Berliner Stadtmision, die damals von dem bekannten Herrn Sticker geleitet wurde, dann sah man Herrn Mohs in Diebach bei Hanau, hieran anschließend 5 Jahre in der Weibfrauenkirche in Frankfurt am Main und schließlich 2 Jahre bei der Leipziger Stadtmision. Im nächsten Jahre wären es nun 20 Jahre, daß Herr Friedrich Mohs die Leitung des Bad Homburger Waisenhauses übernommen hat. In dieser Zeit seiner hiesigen Tätigkeit hat es der Waisenpater wie selten einer verstanden, den innigsten Konnex mit allen Beobachtungskreisen und -Schichten zu pflegen. Was im Waisenhaus für die Kinder getan wird, darüber ist die breitere Öffentlichkeit vielleicht weniger orientiert. Daß aber die Waisenkinder bei dem Jubilar in besser Obhut sind und auch etwas lernen, daß beweist uns sein Auktionschor, der allen Homburgern ja durch sein sonntägliches Singen von besserer Seite her bekannt ist und der auch bei Konzerten in der Erbkirche schon oft das Programm geschmackvoll auszufüllen verstand. Wir gratulieren Herrn Mohs zu seinem Jubiläum am Montag schon heute und wünschen ihm auch für die Zukunft eine weitere segensreiche Tätigkeit.

Gesüßgelochverein Bad Homburg. Morgen, Sonntag, findet im „Römer“, Ellisenstraße, die 1. lokale Gesüßgelochausstellung des jungen Vereins statt. Die rührigen Mitglieder haben es trotz der außerordentlichen schlechten Witterungslage verstanden, eine stattliche Zahl Pöten, Enten, Hühner, Zwerghühner, Tauben und Wellensittiche in allen Farben zur Schau zu stellen. Als besondere Zierde ist ein Voller, geschmückt mit Waldsternen und Waldgrün aufgebaut. In diesem stolzieren majestätisch ein in schöner Farbenpracht leuchtender Goldfisch mit seinen Fennen. Der Verein hofft, daß mancher Hühnerhalter durch den Besuch der Schau angelegt wird und sich statt seiner schlecht legenden Kreuzungstieren, einer auf erdhohe Eierproduktion durchgezüchtete Rasse zuwenden. Werden doch die Anzuchtungskosten durch den Eierertrag erstklassig vergütet. Auch die in großer Zahl ausgestellten Zwerghühner, welche selbst bei geringen Raumverhältnissen noch gut gedeihen und sich durch fleißige Eiablage bezahlt machen, verdienen die Beachtung. Die über 60 Nummern Tauben, fast aller Rassen und Farbschläge, dürfen auch manchen Interessenten zum Besuch der Schau anziehen.

Der Kaninchenzuchtverein Bad Homburg veranstaltet anläßlich seines 25jährigen Bestehens morgen, Sonntag, im Eisenbahnhotel eine Jubiläumskaninchen-schau.

Ein Wingerabend mit Tanz findet heute abend unter Mitwirkung des rheinischen Sängers Victor von Schenk und der Kurhauskapelle Burkard in der Kurhausbar statt.

„Das Ende der letzten russischen Zarenfamilie.“ Ueber dieses Thema spricht am Montag, dem 16. November, abends 8.15 Uhr, im Mittelsaal des

Kurhauses, im Rahmen des Veranstaltungsprogramms des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Herr Dr. Egon Caesar Conle Corli aus Wien.

Kurhaus-Theater. Als 5. Abonnementsvorstellung kommt am Donnerstag, dem 19. November, abends 7.30 Uhr, der große Operellerfolg „Walzer aus Wien“. Operette in 3 Akten von Johann Strauß, in der Bearbeitung von Blümler und Korngold zur einmaligen Aufführung. Die Handlung wurzelt im Helmboden der Walzerdynastie Strauß. Sie mischt, allweiligerisch anhelnd, hellere und rührende Elemente, die, aus den dramatischen Phasen eines Künstlerausfluges geholt, an einen unselbstlichen Namen geknüpft und durch ihn geweiht sind. Der junge Strauß wird in eine Herzensgeschichte verwickelt, an seinem Künstlerberuf irre gemacht, im Emporkommen gegen den Willen des berühmten Vaters, im Zwist mit diesem, dann mit ihm versöhnt gezeigt. Der historische Moment des Sieges des Jungen über den Väter beim Domnayer in Hising übt seine unwiderstehliche dramatische Wirkung. Die Gestaltung ist durchaus einfach und lebenswahr, sie verschmäht, was ihr hoch angerechnet sei, billige Possenburleske ebenso wie falsche Sentimentalität. Für den großen Erfolg aber auch entscheidend ist die Musik, die aus älteren, weniger bekannten, aber auch aus bekannten und populärsten Tänzen des Meisters einen geradezu betörenden melodischen Zauber holt. — Alles in Allem läßt sich der Besuch dieser erfolgreichen Operette nur bestens empfehlen.

„Wo die Schwalben nisten...“ heißt das Volksstück, das am Sonntag durch den Theater-Club zugunsten der Kleinkinderbewahranstalt im Saalbau zur Aufführung gelangt. Die Vorstellung beginnt pünktlich 8.15 Uhr. Beachten Sie das heutige Inserat.

Evangelischer Gemeindeabend. Die Evangelische Volksvereinigung veranstaltet am Ruh- und Belag im Schützenhof, abends 8.30 Uhr, einen Gemeindeabend. Diese so beliebt gewordenen Abende sollen im Winter jeden Monat einmal stattfinden. Als Redner für den Abend am Ruhlag wurde Herr Pfarrer Klef, Dornholzhausen gewonnen und zwar hält er einen Bildbroschüre-Vortrag über: „Jesus und unsere Zeit“. Die ganze Gemeinde ist herzlichst eingeladen.

„Weihnachtsplakate nach Ueberset.“ Es empfiehlt sich, Weihnachtsplakate nach überseeischen Ländern schon Anfang November bei der Post einzuliefern, damit die rechtzeitige Auslieferung an die Empfänger gesichert ist.

„Was ist eine Billion?“ Die Inflationszeit brachte es mit sich, daß wir uns an Zahlenbegriffe gewöhnten, von deren wirklicher Größe man sich meist kein genaues Bild macht. Stellt man die Frage: Wie lange man wohl in einem fort zählen müßte, um bis auf eine Billion zu kommen, wenn man der Erfahrung gemäß eine Minute braucht, um von 1 bis 100 zu zählen, so erfolgt darauf die richtige Antwort: 19 000 Jahre, Tag und Nacht ohne Unterbrechung. Diese Antwort klingt unglaublich, doch läßt sie sich schnell durch eine unfehlbare Berechnung aufweisen. Kommt man in einer Minute auf 100, so kommt man in einer Stunde von 60 Minuten auf 6 000, folglich in einem Tag von 24 Stunden auf 144 000, in einer Woche von sieben Tagen auf 1 008 000, in einem Jahr von 52 Wochen auf 52 416 000 und in 19 000 Jahren auf 995 903 000 000, was noch keine volle Billion ausmacht. Dabei müßte man, was aber nicht möglich ist, die größeren Zahlen ebenso geschwind aussprechen können wie die kleineren. Das ist also eine Billion. Im November 1923 entsprach eine Billion Papiermark dem Werte einer einzigen Goldmark!

Die Rahlköpfigen organisieren sich.

Der Glakenklub ist die neueste Errungenschaft des an leistungsfähigen Vereinen merkwürdigen englischen Hauptstadts. Die Mitgliederzahl steigt täglich. Man will laut den Statuten der Glake, die lange mickigste war, wieder zu Ehren verhelfen durch den Nachweis, daß Haare durchaus nicht zur männlichen Schönheit gehören. Da sich neulich die erste Frau als Mitglied angemeldet hat, besteht berechtigte Hoffnung, daß man in 20 Jahren — wenn die Glake zur allgemeinen Mode gehört — einen „Haarklub“ gründen kann. Fraglich ist nur, ob dann die Haare, die man jetzt bälchelweise abschneidet, auch wieder wachsen werden? Uebrigens ist eine gut gewachsene Glake immer noch besser als gar keine Haare.

Wetterbericht.

Ein in Südwesten herangezogenes Zwischenhoch hat Aufheiterung gebracht, die jedoch nicht von langer Dauer ist, da bereits sowohl vom Mittelmeer als auch von der englischen Küste her neue Zyklogen heranziehen.

Wettervorhersage: Vielfach neblig-trübe, vorübergehend nennenswerte Niederschläge, am Tage zeitweise aufhellung.

Bad Homburger Sport-Nachrichten.

S.S.B. 05 — J. F. C. 04 Oberursel.

Im erweiterten Sinne könnte man morgen von einem Derby sprechen, denn das Zusammentreffen beider Vereine hat in der Fußballgemeinde des Taunusgebietes schon immer eine besondere Anziehungskraft hervorgerufen. Der Ausgang des Spieles ist durchaus offen, handelt es sich hier doch um ebenbürtige Gegner. Ma-

Briefkasten der Schriftleitung.

A. B. Wir danken für Ihren Bericht, können denselben aber erst wegen allzu starken Stoffandranges in der kommenden Montagsausgabe veröffentlichen.

Verantw. für den redaktionellen Teil: E. Herz, Bad Homburg für den Inseratenteil: Fritz W. H. Krägenbrink, Bad Homburg Drucker und Verleger: Otto Waagenbreth & Co., Bad Homburg

Zu allen Krankenkassen zugelassen

Dr. med. F. W. Heck
Friedrichsdorf i. T.
Wilhelmstraße 7
Tel. Homburg 2660
Sprechstunden: 8-9³⁰ Uhr
4-5³⁰ Uhr außer Samstag Nachm.

Theater-Club, Bad Homburg.

Sonntag, den 15. November 1931, im Saalbau
Wohltätigkeits-Vorstellung
zugunsten der Kleinkinderbewahranstalt

Wo die Schwalben nisten...

Volksstück in 5 Akten von Leo Kallner und Hans Lorenz.

Spielleitung: Bernhard Scharff
Musikal. Leitung: Konzertmeister Kurt Wünsche
Saalöffnung: 7.45 Uhr Beginn pünktlich 8.15 Uhr
Preise der Plätze: Numm. Platz 1.50 Mk., 1. Platz 1.- Mk., 2. Platz —.75 Mk. einschl. Steuer.

Georg Horst Becker

erteilt als hier am Platze
allein ansässiger staatlich
geprüfter Musiklehrer für
Klavier Unterricht.

Z. Hause Mittwoch u. Samstag nachm. Löwengasse 1

Geflügelzucht-Berein Bad Homburg v. d. G.

Morgen, Sonntag, findet im Römer unsere

Geflügel-Ausstellung

Um zahlreichen Besuch wird gebeten.
Eintritt 30 Pf. Der Vorstand.

25. Jahre Kaninchen-Zuchtverein Bad Homburg.
Morgen, Sonntag, 15. Novbr. 1931, im „Eisenbahnhotel“:

Jubiläums-Kaninchenschau.

Erfindung! Neuheit!

gef. geschützt.
Volksmaschine wäscht selbsttätig ohne jede Antriebs-
kraft in 25 Minuten bis 200 Liter Wäsche blüten-
weiß. Verkaufspreis unter RM 30,—.

Generalvertreter

von Fabrik gesucht: Große Verdienstmöglichkeit!
Betrieb auf eigene Rechnung, daher Betriebsmittel
von RM 200 erforderlich. Angeb. u. Nr. 1025 an
die Amt.-Exped. Ed. Rodlage, Osnabrück.



Dauerbrand-Öfen

Öfen frisch und amerikanischen Systems
Kohlen- und Gasherde
Kohlenkassen — Ofenschirme
Kupferkessel von 21 Mk. an
Ofenröste, Herdschiffe, Ofenrohr
Große Auswahl! Billige Preise!
Auf Wunsch bequeme Teilzahlung!

Martin Reinach

Eisenhandlung
Telefon 2032
Luisenstr. 18

Radio-Gelegenheit.

Noch einige Gleichstrom-Rezeptoren, 120 oder 220
Volt, mit Röhren zum billigen Preis von 55.— RM.
abzugeben

Otto Krafz, Luisenstr. 96, Telefon 2104.

Achtung!

Wir empfehlen und in sämtlichen vorkommenden

Maß- und Schuh-Reparaturen

Spezialität: Feine Schuhwaren. Unsere Preise sind konkurrenzlos.
Fachmännische Bedienung. Beste Handarbeit.

Preise: Herren-Sohlen 3.— Mk. an
Herren-Glech 1.30 Mk. an
Damen-Sohlen 2.50 Mk. an
Damen-Glech 0.80 Mk. an
geklebt oder genäht 0.50 Mk. mehr
Verarbeitung von nur la Qualitäts-Leder.

Nur bei

Gebr. Straßberger

Neue Mauerstraße 13 im Hofe
Thomasstraße 10 i. Hofe rechts

Drüsgezeichnete Steuerberatung

bieten die

Wirtschaftlichen Kurzbriefe.

41000 KAUFLEUTE

bedienen sich der „W.-K.“ als eines unentbehrlichen Behelfs!
Dreißig Fachmänner sind die ständigen Mitarbeiter der „Wirt-
schaftlichen Kurzbriefe“. Schnell und zuverlässig orientieren
die „W.-K.“ über folgende Gebiete: Steuerwesen, Aufwertung,
Arbeitsrecht, soziale Versicherungen, Geld, Bank und Börse, so-
wie aktuelle Wirtschaftsfragen verschiedenster Art. Monatlicher Be-
zugspreis nur RM 2.65. Verlangen Sie erstmalig Probeabonnement!

**RUDOLF
LORENTZ
VERLAG**

Charlottenburg 9
Kaiserdamm 38

Gutscheine!

An den
Rudolf LORENTZ Verlag
Charlottenburg 9

Gegen Einsendung dieses Kupon
erhalten Sie eine Zeilung der W.-K. gratis
zugewandt!

Hamburger Kaffee-Import-Firma sucht rührige Persönlichkeit
für die Übernahme einer Kaffeevertriebsstelle. Evtl. auch
nebenberuflich. Hohe Provision und bei entspr. Erfolg feste
Anstellung. Off. u. G. 2312 an Ala Hansenstein u. Partner,
Hamburg 36.



Bei Sterbefällen wende man sich wegen
Beerdigungen, Feuer-
bestattungen, Leichen Transporte (nach allen Gegen-
den) mittels Auto etc. an
Pietät Mest

I. Homburger Beerdigungs-Institut
Haingasse 13
Telefon 2464

Brennholz aller Art, frei Haus

empfehl
Tel. 2001 (Nauheimer) **Schellhofs & Popp**, Lange Meile 11
Billigste Bezugsquelle für Wiederverkäufer!

Wir suchen für

Bad Homburg

gegen

festen Wochenlohn und hohe Provision

bei vertraglicher Anstellung strebsame, saubere, ehrliche, mög-
lichst verheiratete Person, jeden Standes und Berufes zur Be-
lieferung unserer erstkl. holst. Margarine an unsere nachgewie-
sene Privatbank.

Garantiert ausbaufähige Stellung. Vorkenntnis nicht er-
forderlich, da Anlernung durch unser Personal. Alle Utensilien,
Transportmittel usw. werden gestellt. Bedingung: Bewerber
müssen einen kühlen, luftigen Raum oder Keller zur Lagerung
der Ware und eine kleine Sicherheit in irgendeiner Form für
das Vertrauenslager stellen. Sofortiger Eintritt erwünscht.
Angebote von Bewerbern mit Altersangabe, wohnhaft in

Bad Homburg

erbeten unter G. G. 2304 an die Exped. ds. Blattes.

Herrenstoffe

Gelegenheits-Angebote
Reiche Auswahl
A. Fränkel,
Frankfurt-M., Stollstraße 7 I
Kein Laden!

Rhein-Geßliche

Industrie-Gandkartoffeln
Salatkartoffeln, Gähner- und
Taubenfutter, Abama-Körner,
Kustator, Propatum, Vegemehl
Gersten, Soja, Weiz- und
Ansonsenkörner, — Dängemittel,
Thomasmehl, Kaffi, Dängerkaffi,
Zorimul und Streu empfiehlt

Jean Kofler

Ferdinands-Anlage 21
Telefon 2333.

Groß. Schlager

Universal-Küchenmaschine
D. R. P. Wer hat Interesse
an der Generalvertretung für
die dortigen Bezirke?
Postfach 35 Freudenstadt.

Darlehen an jeden Beruf
auch Damen und
Beamte, vom Selbstgeber,
Gutsbesitzer d. Mohr, Hannover.
Regelndamm 4 (Hauptort).

Landhaus

oder Einfamilien-Willa in
schöner Lage von Bad
Homburg od. Gonsenheim
zu kaufen gesucht. Offert.
mit Preis unter R. 8880
an die Geschäftsstelle.

3-4-Zimmer-Wohnung

in nächster Nähe des Bahn-
hofs zu mieten gesucht.
Offerten erbeten an

Karl Vogt,
I. S. Homburger Kaufhaus
für Lebensmittel Gg. Ulrich.

2-3-Zimmer-Wohnung

(beschlagnahmefrei)
per 1. Januar gesucht. Off.
unter R 9977 an die Gesch.

1 moderne 3-Zimmer-Wohnung

mit Küche und Bad, desgl.

1 moderne 4-Zimmer-Wohnung,

3 moderne 6-Zimmer-Wohnungen

in bestem Zustand zu ver-
mieten.

G. Plate, Risselestr. 9, Tel. 2954

Moderne 4-Zimmer-Wohnung

im 1. Stock mit Bad und
allem Zubehör, 1 große Man-
sarde für 90 Mk. p. Monat
sofort zu vermieten.

Friz Adr., Bad Homburg,
Glücksbergweg 8.

Schöne 4-Zimmer-Wohnung

im 1. St. m. all. Zubehör
zu vermieten. Luisenstr. 84 1/2

Unerwartet verschied am 13. ds. Mts. im 76. Lebensjahre unser
stellvertretender Aufsichtsrat-Vorsitzender

Herr Fabrikant Christian Mezger

Der Heimgegangene hat sein arbeitsreiches Leben unserer Firma
gewidmet. Wir verlieren in ihm einen Mitarbeiter und Berater von
hervorragenden persönlichen Eigenschaften, dessen Andenken bei uns
fortleben und in Ehren gehalten werden wird.

Bad Homburg v. d. G., den 14. November 1931.

Aufsichtsrat und Vorstand der

Chr. Mezger & Cie. A.-G.

Aus dem Bilderbuch des Lebens.

Dem Winter entgegen. — Wie wird das Weihnachtsgeschäft?
Das Samstagsgeld im Sparstrumpf. — Allerlei von falschen Propheten.

Ganz allmählich sind wir nun in die trübe Jahreszeit hineingeschlittert. Erst wollte man's garnicht glauben, daß es dem Winter zugehe — so schöne, sonnige Herbsttage durften wir noch erleben. Aber mit einem Male war es aus. Die Novembernebel kamen ins Land, die Tage werden kürzer und kürzer, das Aufstehen am Morgen wird immer schwerer, ja, es ist nicht zu ändern: der November ist nun einmal kein Mai!

In früheren Zeiten haben um diese Tage die Geschäftsleute ihre letzten Vorbereitungen für das Weihnachtsgeschäft getroffen. Das heißt, Vorbereitungen treffen können und müssen sie ja auch in diesem Jahre unseres Mißvergnügens. Aber wie es mit dem Andrang der Käufer bestellt sein wird, ist eine andere Frage. Indes ich will beileibe nicht miesmachen, es hat der Wiesmayer schon über genug im deutschen Vaterland. Ich wünsche also allen Lesern unseres Blattes einen großen Beutel voll Geld, damit sie ordentlich einkaufen können. Vielleicht wird ja überhaupt das Weihnachtsgeschäft besser als man denkt. Vielleicht wird nämlich etwas von dem gehamsterten Bargeld aus den Sparstrümpfen genommen und in Waren angelegt. Der Herr Reichsfinanzminister hat vor einigen Tagen irgendwo gesagt, daß ein Betrag von rund einer Milliarde Mark Ersparnisse aus den Banken und den Sparcassen zurückgezogen worden sei und jetzt zu Hause aufbewahrt werde. Ob dieser Betrag gerade stimmt, wird natürlich sehr schwer nachzuprüfen sein. Der Reichsminister und seine Beamten können zwar sehr viel, aber die Sparstrümpfe nachkontrollieren, können sie doch nicht. Immerhin geben natürlich die Kassen der Sparcassen und der Banken einen Anhaltspunkt. Und selbst, wenn es sich nur um eine halbe Milliarde handelt, die in den Strümpfen steckt, könnte einiges davon für Weihnachtseinkäufe verwendet werden, was unserer Wirtschaft in diesen Tagen der Not sehr gut täte.

Da wir gerade bei den schlechten Zeiten sind, sei in diesen Zusammenhang auch einmal etwas Erfreuliches gesagt: ein englischer Hellseher, — er heißt Angus, — der drüber den Kanal einen guten Ruf genießt, hat dieser Tage prophezeit, die Weltwirtschaftskrise sei nun bald zu Ende. Im Jahre 1932 werde es einen wirtschaftlichen Aufschwung geben, nicht nur für England, sondern auch für die übrigen Staaten. Die Hochkonjunktur werde drei bis vier Jahre dauern. Angus rühmt sich, in einer Reihe von wirtschaftlichen Dingen schon früher mit Erfolg „hellgesehen“ zu haben. So habe er beispielsweise im Jahre 1928 einen starken Fall der Rautschulpreise vorausgesagt, was kurze Zeit darauf auch tatsächlich eingetreten sei. Auch die schwere Krise des Jahres 1931 habe er prophezeit. In England glaubt man deshalb fest, daß er auch dieses Mal nicht daneben prophezeit. Man nimmt das umso lieber an, als man bekanntlich angenehme Prophezeiungen besonders gerne glaubt. Ich bin in solchen Dingen ein wenig skeptisch, aber wir hätten wohl alle nichts dagegen einzuwenden, wenn der genannte Engländer dieses Mal recht behielte.

Im allgemeinen geht es ja mit den Hellsehern wie mit den Wettermachern: wenn ihre Voraussagen eintrafen, dann wird Ruhm laut geblasen, wenn sie aber daneben prophezeien, dann hört man nichts mehr davon. Da fällt mir übrigens gerade eine hübsche Geschichte von zwei Wettermachern ein. Das Gymnasium in Dingsda erhielt eine neue Lehrkraft. Es war ein Naturwissenschaftler, der sehr für Wetterkunde interessierte und der sich ein Vernehmen daraus machte, jeden Tag eine Wettervorhersage für morgen am Schultor anzuhängen. Das war sehr nett, nur hat-

ten die Prognosen einen kleinen Fehler; sie trafen meist nicht ein. Da geschah etwas Merkwürdiges: ein biederer Schuhmachermeister brachte an seinem Fenster ebenfalls Zettel mit Wettervorhersagen an und zum großen Erstaunen der Einwohner trafen des Schusters Prophezeiungen regelmäßig ein, während die des gelehrten Gymnasiallehrers immer daneben gerieten. Das brachte den Letzteren schier zur Verzweiflung und eines Tages sprach er bei dem Schuster-Wetterpropheten vor, um ihn zu fragen, wie er es mache, um diese vielen Treffer zu erzielen. Unser Schuhmacher, der seinen Besucher nicht kannte, erwiderte treuherzig: „Oh, sehr einfach! Wir haben neulich einen neuen Professor ans Gymnasium bekommen, der sich einbildet, das Wetter voraussagen zu können. Jeden Tag heftet er einen Zettel mit seiner Voraussage an das Schultor. Da gehe ich nun hin, schaue mir den Schwindel an, schreibe genau das Gegenteil auf meinen Zettel und hänge ihn aus. Auf diese Weise trifft immer meine Vorhersage ein!“ — Der Frager soll kein sehr geistreiches Gesicht gemacht haben!

Von diesen Wetter- und sonstigen Propheten zu anderen, die man auch in die Kategorie der falschen Propheten einreihen kann, nämlich die hohen Herren, die in Amerika wo bekanntlich der Alkohol verooten ist, ja „hinten herum“ ein Glaschen genehmigen, aber offiziell tapfer gegen den Trunkelstein weitem. Da ist nämlich jetzt dem Schwager des Präsidenten Hoover ein großes Malheur passiert. Es wird darüber gemeldet: In dem Städtchen Santa Monica bei Los Angeles in Californien wurde der dort ansässige Schwager des Präsidenten Hoover mit Namen Leavitt verhaftet. Er wurde von einem Polizisten festgenommen, als er gerade durch eine Hintertür ein Delikatessengeschäft mit 19 Flaschen Whisky verlassen wollte. Auch der Geschäftsinhaber wurde in Haft genommen. Nach langen Auseinandersetzungen wurden sie jedoch beide gegen eine Sicherheit von je 250 Dollar wieder auf freien Fuß gesetzt. Der Vorfall hat in ganz Amerika riesiges Aufsehen erregt, was man begreifen kann. Ausgerechnet der Schwager des Präsidenten! Wie dichte doch vor mehr denn hundert Jahren Heinrich Heine: „Ich kenne die Weise, ich kenne den Teufel — Ich kenne auch die Verfasser — Sie trinken heimlich ihres Wein — Und predigen öffentlich Wasser!“

Hans Dampf.



Neue Bekanntschaft.

Kirchliche Anzeigen.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.
Am 24. Sonntag nach Trinitatis, dem 15. November.
Vorm. 9.40 Uhr: Pfarrer Hüllkrug.
Vormittags 11 Uhr: Kindergottesdienst: Pfarrer Hüllkrug.
Vormittags 11 Uhr: Christenlehre für die Konfirmanden des Dekanats.
Nachmittags 5.30 Uhr: Pfarrer Lippoldt.
Am Mittwoch, dem 18. November.
Landes Buß- und Bettag. (Dofia 13, 9)
Vormittags 9.40 Uhr: Dekan Hüllkrug. Anschließend Beichte und Feier des Heiligen Abendmahls.
Nachmittags 5.30 Uhr: Pfarrer Hüllkrug.
Am Donnerstag, dem 19. November, fällt die Bibelstunde aus.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.
Am 24. Sonntag nach Trinitatis, dem 15. November.
Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Lippoldt.
Vormittags 11 Uhr: Kindergottesdienst, Pfarrer Lippoldt.
Am Mittwoch, dem 18. November.
Landes Buß- und Bettag. (Dofia 13, 9)
Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Hüllkrug.
Evangelischer Vereinskalender.
Kirchlicher Jugendbund, Oberstraße 7.
Sonntag nachm. 4.30 Bibelstunde.
Donnerstagabend 8 Uhr Bibl. und Singstunde.
Kirchlicher evangelischer Jungfrauenverein in der Kleinkinderschule, Rathausgasse 11.
Versammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr.
Gemischter Chor der Erlöserkirche.
Nebungsstunden: Am Dienstag, dem 17. November, für den Gesamtchor als Klavierprobe, Freitag, den 20. November für den Gesamtchor mit Orchester.
Gedächtniskirche.
Donnerstagabend 8 Uhr: Jungfrauenbund.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.
Am Sonntag, dem 15. November, 25. Sonntag nach Pfingsten.
Gem. hl. Am des Frauen- und Männervereins, des 3. Ordens, des Jungfrauenvereins, der D.M., des Gesellenvereins und der Neudeutschen. Vortrag der Döllendorfer Jesuiten. Vater Rother: „Kannten die ersten Christen einen Papst?“. Ergebnisse rein protestantischer Forschung. Letzte Messe deshalb um 12 Uhr 6.30 Uhr hl. Messen. 9.30 Uhr Hochamt. 11 Uhr der Jesuitenvortrag, danach die letzte hl. Messe. 2 Uhr Kindheit-Jesuverein 4 Uhr V. Nacht. Nach der Andacht Männerverein mit Vortrag in der Kirche. Wochentags hl. Messen um 6.50 u. 7.30 Uhr. Mittwoch, am preussischen Buß- und Bettag, ist um 8 Uhr ein Amt für die Gefallenen der Gemeinde. Am Mittwochabend 8 Uhr Festfeier zu Ehren der hl. Elisabeth mit Aufführung des Oratoriums: Die hl. Elisabeth durch den Oratorienchor. Am Donnerstag, dem Fest der hl. Elisabeth, um 7 Uhr Amt mit Segen und gem. hl. Kom. der Caritasvereinsung. Samstag 4 Uhr Beichte. 8 Uhr Salve.

Katholischer Vereinskalender.
Katharinenverein. Sonntag Abend 8 Uhr in der Unterkirche Film. Marienverein. do.
Jünglingsverein. Sonntag gem. hl. Kom. Abends 8 Uhr in der Unterkirche Film. Montag Turnstunde für die Sturmschar. D.M. Sonntag gem. hl. Kom. Nachm. 2.30 Uhr Spiel gegen Hanau auf der Sandelmühle. Abends 8 Uhr Film. Montag Ballentraining.
Gesellenverein. Sonntag gem. hl. Kom. Abends 8 Uhr Film. Freitag Vortrag.
Neudeutsche. Sonntag gem. hl. Kom. Montag Obergruppe Turnstunde.
Oratorienchor. Montag Generalprobe. Mittwoch Aufführung. Vorraumausbühnen. Mittwoch: Ausgabe 5-7.30 Uhr.
Männerverein. Sonntag nach der Andacht Versammlung in der Kirche.
Kindheit-Jesuverein. Sonntag nachm. 2 Uhr Film in der Unterkirche.

Evangelische Kirchengemeinde Bongenhelm.
Sonntag, den 15. November.
9.15 Uhr: Christenlehre (Knaben).
10 Uhr: Hauptgottesdienst.
11.15 Uhr: Kindergottesdienst.
Montag 8.15 Uhr: Kirchenchor.
Mittwoch (Buß- und Bettag) 10 Uhr: Hauptgottesdienst.
Donnerstag abends 8.15 Uhr Kirchenchor.
Pfarrer S. Romberg.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.
Sonntag, den 15. November 1931.
Vormittags 9.30 Uhr: Predigt. Prediger: R. Dell.
Mittags 12.30 Uhr: Sonntagsschule.
Abends 8 Uhr: Singstunde.
Mittwochabend 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.
Freitagabend 9.30: Jugendbund.
Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern
Bahnhofstraße 52.
Sonntag, den 15. November.
Mittags 2 Uhr: Sonntagsschule.
Abends 8 Uhr: Predigt. Prediger: R. Dell.
Donnerstagabend 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Sonntagsdienst der Apotheken: Hof-Apotheke.

Ich hab dir verziehn!

Roman von Clotilde von Stegmann-Stein
Copyright by Maria Feuchtwanger, Halle (Saale)

Virgil sah die Post flüchtig durch, indes der Konsul beglückwünschte seinen Tee trant und in den frühlinggrünen Tag hinausblühte, der Vort und Himmel in sanftem Glanz der Sonne erstrahlen ließ. So merkte er nicht, daß Virgil mit bestemmtem Ausdruck einen Brief hin- und herwandte, um ihn schließlich zu öffnen.

Raum hatte sie die ersten Zeilen gelesen, als tödliche Blässe über ihr Gesicht zog.
„Was ist dir?“ rief der Vater erschrocken. Virgil winkte mühsam ab, stand wandelnd auf, den Brief in der Hand haltend, machte einige Schritte zur Tür und sank mit einem leisen Beilaut ohnmächtig auf die buntgestochene Matte der Veranda nieder.

„Kind“, schrie der Konsul auf und sprang hinzu. Mit bebender Hand griff er nach der Klingel und läutete. Aber noch ehe jemand kam, nahm er rasch das Papier aus der schlaffen Hand seiner Tochter und überflog es.

Sein Gesicht verzerrte sich. Er stöhnte auf, als er den auf schlechtes Papier geschriebenen Brief gelesen hatte. Als das erschrockene Mädchen herbeigeführt kam, hatte er das Blatt bereits in seiner Tasche verschwinden lassen. Auch die gleichfalls herbeigeeilte Wamsell bemühte sich sehr um die bewußtlose Virgil.

Der Konsul rief den Grafen Friedrich in der Mühle an und bat ihn, so schnell wie möglich herüberzukommen. Dann jagte er seinen Chauffeur in die Stadt zurück, um den alten Sanitätsrat herbeizurufen.

In furchtbarer Erregung hatte Graf Friedrich durch den Konsul von Virgils Unfall erfahren. Er war sofort herübergeeilt. Nun warteten die beiden Männer in dem kleineren Raum ängstlich auf die Ankunft des Arztes.

Nach den Berichten der Wamsell Stülpnagel lag Virgil immer noch in dieser tiefen Ohnmacht befangen. Fast schien es der erfahrenen Frau, als wollte die junge Gräfin nicht wach werden — als wäre diese Ohnmacht eine wohlthätige Flucht vor irgend etwas Schrecklichem. Aber was es war, konnte sie nicht ahnen. Der Konsul hingegen wußte es — und streckte mit einem Gesicht, in dem Jörn und Verzweiflung sich mischten, dem Grafen Friedrich seinen Brief entgegen, den er aus Virgils Hand genommen hatte.

Mit bebenden Händen nahm Graf Friedrich das Schreiben, dessen unsichere, schlechte Handschrift schon die Niedrigkeit seines Absenders verriet. Er las, und sein Gesicht wurde sahl wie das des Konsuls, folgende Worte:

„Frau Gräfin sollten sich einmal darum kümmern, was Ihr laubender Herr Gemahl, der Graf Rauenstein, alle Tage in der Stadt zu tun hat. Es ist eine Schande, wie er Sie betrügt. Wissen Sie auch, mit wem? Mit der gemeinen Person, der spanischen Tänzerin Dolores. Das Geld von Frau Gräfin war ihm gut genug, nun vertut er es mit diesem Frauenzimmer. Frau Gräfin tun mir leid, sonst würde ich schweigen. Aber Vergeltung muß sein. Eine, die der seine Herr auch schon ins Unglück gebracht hat.“

Die beiden Männer sahen sich stumm an:
„Ich schäme mich“, sagte in die Stille hinein Graf Friedrich tonlos, „ich schäme mich, daß ein Träger des Namens Rauenstein sich so weit vergessen kann. Denn, selber, Herr Konsul, ich muß es Ihnen gestehen, ich fürchte nur zu sehr, daß dieser Denunziant die Wahrheit spricht.“
Nachdem sank der Konsul in einen Sessel und schlug die Hände vor das Gesicht.

„Mein armes, armes Kind! Wäre ich doch meinem ersten Gefühl gefolgt und hätte mein Kind weggeführt, weit fort von diesem Manne. Aus falscher Liebe zu Virgil habe ich diesem ersten Gefühl nicht nachgegeben wollen; ich törichter alter Mann habe geglaubt, daß die Kraft eines so reinen Herzens imstande ist, aus einem leichtsinnigen

Anaben einen ersten Mann zu machen. Was gäbe ich darum, dieses letzte halbe Jahr aus dem Leben meiner Virgil streichen zu können!“

„Und was gäbe ich darum“, dachte auch Graf Friedrich voll Schmerz; aber er sprach seine Gedanken nicht aus, mußte er doch fürchten, allzuviel zu verraten von seinen verborgenen Gefühlen. Und verborgen mußten sie bleiben, wollte er nicht auch ehelos werden wie sein Bruder.

So senkte er nur stumm das Haupt, gebeugt von der Schuld eines anderen, der seinen Namen in den Schmutz zog.

Da — der Konsul stand hastig auf — ertönte wie ein erlösendes Signal die Hupe des Autos und zeigte das Eintreffen des Arztes an.

Eine lange Stunde verging, in der die beiden Männer, in stummem Schmerz versunken, sich gegenüber saßen. Endlich öffnete sich die Tür. Mit ernstem Gesicht erschien der alte Sanitätsrat.

„Es ist mir gelungen, die Ohnmacht zu beheben. Ein körperlicher Schaden scheint, soweit ich bis jetzt sagen kann, nicht eingetreten zu sein. Es scheint vielmehr eine seelische Verletzung vorzuliegen, deren Ursache zu ergründen ich noch nicht imstande war. Vorerhand sind äußerste Ruhe und Fernhaltung jeglicher Aufregung geboten. Eines nur scheint mir bisher festzustellen: es muß sich um irgendeinen ehelichen Konflikt handeln, der die Gräfin in ihrem augenblicklichen empfindlichen Seelenzustand außerst schwer getroffen hat. Als ich den Namen des Grafen Hans Egon erwähnte, ging ein solches Entsetzen über ihre Züge, daß ich es für richtig halte, ihn vorläufig vom Krankenlager fernzubalten.“

Die beiden Männer sahen sich an. Ihre Seelen waren bewegt von dem gleichen Gedanken. Wöglich streckte der Konsul dem Grafen Friedrich die Hand entgegen. Es war wie eine geheime Abmachung. Auch wortlos verstanden sie sich, und in dem Herzen des Grafen Friedrich wuchs das Gelübde empor, Virgil zu schützen, mochte es dabei auch gegen den eigenen Bruder gehen.

(Fortf. folgt.)

Aus Nah und Fern

Der Zusammenbruch des Frankfurter Bankvereins.

Frankfurt a. M. Der Anfang vorigen Jahres erfolgte Zusammenbruch des Frankfurter Bankvereins hatte jetzt ein Nachspiel vor dem Frankfurter Schöffengericht, vor dem sich der ehemalige Direktor des Instituts Ries wegen Vergehens gegen eine Reihe handelsrechtlicher Bestimmungen zu verantworten hatte. Der Angeklagte protestierte energisch gegen den Vorwurf der handelsrechtlichen Untreue. Dagegen gibt er die Bilanzverschleierung zu, bestreitet aber ganz entschieden irgendwelches Konkursvergehen. Der Sachverständige dagegen bezeugte, daß man dem Angeklagten den Vorwurf der schweren Bilanzverschleierung machen müsse. Es ergebe sich, daß ein großer Teil der Debitoren der Bank Großschuldner sind und mit Beträgen von weit über 100 000 Mark bis einer halben Million (!). Die Schuldner aus der Gruppe zwischen 50 000 bis 100 000 Mark nahmen auch erhebliche Beträge in Anspruch. Die Bilanz vom 31. Dezember 1929 weist aus, daß von allen Dubiosen 35 Prozent auf Ries entfallen sind, der wie ein Spekulant gehandelt habe. Auch die Wertpapieranlage sei sehr spekulativ gewesen. Die Verluste sind ungeheuer gewesen. Das Gericht verurteilte den Angeklagten wegen Bilanzverschleierung zu 2000 Mark Geldstrafe. Es wurde dabei berücksichtigt, daß der Angeklagte beim Zusammenbruch des Bankvereins sein ganzes Vermögen der Bank zur Verfügung gestellt hat.

Generalkündigung in der Frankfurter Metallindustrie.

Frankfurt a. M. Der Schlichtungsausschuß hatte am 5. ds. Mts. einen Schiedsspruch gefällt und darin die Notwendigkeit der Verminderung der Gesehungskosten zur Erhaltung der Konkurrenzfähigkeit der in ihrer Existenz bedrohten Metallindustrie anerkannt. Die Metallindustrie steht infolgedessen auf dem Standpunkt, daß der im Schiedsspruch vorgesehene Abbau der Löhne der Situation in der Metallindustrie nicht gerecht wird. Aus diesem Grunde ist jetzt sämtlichen Arbeitern und Arbeiterinnen das bestehende Arbeitsverhältnis zum 17. November mit Arbeitsluß gekündigt worden, soweit nicht gesetzliche Bestimmungen eine längere Kündigungsfrist bedingen.

Frankfurt a. M. (Ein mysteriöser Eisenbahn Diebstahl.) Ein Geschäftsmann, der im Zuge Hamburg-Frankfurt saß, wollte im hiesigen Hauptbahnhof etwas einkaufen und revidierte zuvor seine Borschaft. Dabei mußte er feststellen, daß ihm eine 100-Dollarnote unterwegs gestohlen worden war. Der Vorfall mutet recht seltsam an, da aus der Brieftasche nur der 100-Dollarschein entwendet worden ist, während ein hoher deutscher Betrag unbeachtet blieb. Der Dieb muß die Brieftasche wieder in den Rock des Eigentümers hineinpraktiziert haben.

Frankfurt a. M. (Auf dem Wege zum Dienst überfahren und getötet.) Im Hauptgüterbahnhof wurde der 47-jährige verheiratete Zugführer Josef Trost von einer Rangierlokomotive überfahren und getötet. Der Verunglückte befand sich auf dem Wege zum Dienst.

Hanau. (Schlechte Finanzlage der Hanauer Straßenbahn.) Bei der Hanauer Straßenbahn macht sich die schlechte Wirtschaftslage besonders stark bemerkbar, so daß sich der bereits vorhandene Fehlbetrag immer weiter steigert. Vornehmlich erfordert der Omnibusbetrieb starke Zuschüsse. Es ist mit einer Teilschließung zu rechnen.

Bad Schwalbach. (Heizbare Wandelhalle für Bad Schwalbach.) Wie verlautet, ist der Bau einer Heizbaren Wandelhalle genehmigt worden. Da die erste Bauphase bereits angefallen ist, kann damit gerechnet werden, daß mit den Bauarbeiten baldigst begonnen wird. Damit ist ein langgehegter Wunsch der Kurhalter, die sich von einer Heizbaren Wandelhalle eine Verlängerung der Kurzeit versprechen, in Erfüllung gegangen.

Schlüßtern. (Gemeine Brandstiftung.) Dem Musiker Weiglein in Hohenzell wurde nachts von ruchloser Hand das Gehöft in Brand gesteckt. Das gesamte Anwesen wurde mit sämtlichem Hausrat, Wäsche und Kleibern ein Raub der Flammen. Man vermutet, daß es sich um einen Rache akt handelt.

Zum Elsbacher Mord. — Die Handwerksburschen sind nicht die Täter.

Darmstadt. In der Elsbacher Mordsache sind drei der Handwerksburschen, die man im Verdacht hatte, an dem Mord irgendwie beteiligt zu sein, in Bensheim vernommen worden, der vierte Handwerksbursche wurde in Worms ermittelt und in Darmstadt vernommen. Alle vier konnten

zur die Zeit, in der die Tat verübt wurde, ihr Alibi einwandfrei nachweisen, so daß für sie kein Verdacht der Täterschaft mehr besteht. Das von der Staatsanwaltschaft mit der weiteren Untersuchung betraute Landeskriminalpolizeiamt Darmstadt stellt weitere Ermittlungen an.

Neues zu der Affäre Heinz von Lacum.

Bingen. Bei der weiteren Durchsichtung der Hinterlassenschaft Heinz von Lacum fand man eine Mappe mit Briefen, Rechnungen usw. über erworbene Edelsteine. Heinz von Lacum muß, nach diesen Belegen zu schließen, eine größere Menge von Brillanten, Rubinen, Smaragden usw. gekauft haben. Auch fanden sich in dieser Mappe Abrechnungen eines holländischen Juwelenhändlers über vorgenommenes Schleifen von Diamanten. Wo die Juwelen hingekommen sind, konnte bis jetzt noch nicht festgestellt werden. Aus diesen Käufen erklärt sich auch, wo das Geld, das Lacum bei den Banken aufnahm, hingekommen ist.

Offenbach a. M. (Die Arbeitslosigkeit ist schuld.) Die 17-jährige Kontoristin Elisabeth Weber von hier hat vor einiger Zeit ihre Stellung verloren und in der Folge darüber einen Nervenzusammenbruch erlitten. Am 19. Oktober begab sich das Mädchen Arzt und wird seit dieser Zeit vermißt. Man glaubt daß sie den Tod gesucht hat.

Mühlheim a. M. (Wahlzettel am Kreuzfig.) Die politische Verwirrung ist bereits so weit gediehen, daß man sich nicht scheut, Wahlbilder am Kreuzfig vor dem Rathaus anzukleben. Bei diesem unsauberen Handwerk wurden einige Burschen ertappt und einer der Täter vom Nachtpolizisten mit zur Wache genommen. Seine Helfer gingen mit zur Wache und schlugen dort auf den Nachtschuhmann ein. Die Sache dürfte noch ein bißes gerichtlichen Nachspiel finden.



Gedenktage.

14. November.

- 1716 Der Philosoph Gottfried Wilhelm von Leibniz in Hannover gestorben.
- 1775 Der Kriminalist Anselm Ritter von Feuerbach in Hainichen bei Jena geboren.
- 1825 Der Schriftsteller Jean Paul (Friedrich Richter) in Bayreuth gestorben.
- 1831 Der Philosoph G. W. Fr. Hegel in Berlin gestorben
- Sonnenaufgang 7.14 Sonnenuntergang 16.1
- Mondaufgang 12.42 Monduntergang 19.5
- Prot.: Levinus Rath.: Judubus.

15. November.

- 1630 Der Astronom Johannes Kepler in Regensburg gestorben.
- 1708 Der englische Staatsmann Pitt der Ältere in Bocon noch geboren.
- 1730 Der Generalinspektor der amerikanischen Armee Friedrich Wilhelm von Steuben in Magdeburg geboren.
- 1787 Der Komponist Christoph Willibald Ritter von Gluck in Wien gestorben.
- 1862 Der Dichter Gerhart Hauptmann in Salzbrunn geboren.
- 1910 Der Dichter Wilhelm Raabe in Braunschweig gestorben.
- Sonnenaufgang 7.16 Sonnenuntergang 16.1
- Mondaufgang 13.10 Monduntergang 21.4
- Prot. und kath.: Leopold.

Rundfunk-Programme.

Frankfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Wettermeldung, Morgengymnastik I; 6.45 Morgengymnastik II, Wetterbericht; 7.15 Frühkonzert; 7.55 Wasserstands-meldungen; 12 Zeitangabe, Wirtschaftsmeldungen; 12.05 Schallplatten; 12.40 und 13.50 Nachrichten; 12.55 Rauen Zeitzeichen; 13 Schallplatten, Forts.; 14 Werbefunkonzert; 14.05 Glehener Wetterbericht; 15.05, 17 und 18.30 Zeitangabe, Wirtschafts-meldungen; 17.05 Nachmittagskonzert.

Sonntag, 15. November: 7 Hamburger Hafentonzert; 8.15 Katholische Morgenfeier; 11 Stunde der Bühne; 11.30 Kantate; 12 Schallplatten; 13.50 Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14 Stunde des Landes; 15 Stunde der Jugend; 16 Nachmittagskonzert; 18 „Ein Franzose sieht Deutschland“, Vortrag; 18.25 Dreißig unterhalt-same Minuten; 19 Nobelpreissträger; 19.20 Sportnachrich-ten; 19.30 Jazz auf zwei Flügeln; 20 „Die geschiedene Frau“, Operette; 22.15 Nachrichten; 22.40 Ergebnisse der hessischen Landtagswahlen; in den Pausen: Unterhaltungsmusik auf Schallplatten.

Montag, 16. November: 18.40 „Arbeit, Brot, Raum durch organische Landwirtschaft“, Vortrag; 19.05 Englischer Sprachunterricht; 19.30 Zeit, Wetter, Landwirtschaftsnach-richten; 19.45 Walzer-Konzert; 20.15 Aktueller Dienst; 20.30 Stunde der Kammermusik; 21 Dem Andenken Arthur Schni-lers; 22 Fünfzig Jahre Sozialversicherung, Hörbild.

Dienstag, 17. November: 13 Schallplatten; 14.30 Eng-lischer Sprachunterricht für Fortgeschrittene; 16.30 Frauen-stunde; 18.55 „Der Ausgang des Abendlandes“, Vortrag; 19.30 Boris Godunow, musikalisches Volksdrama; 22.30 Nach-richten; 22.50 Unterhaltungskonzert.

Mittwoch, 18. November: 12.55 Rauerer Zeitzeichen; 13 Schallplatten, Forts.; 15.50 Wissenswertes von der Reichspost; 16.20 Rinder-Kantate; 18.40 „Ins Hochgebirge Chinesisch-Tibets“, Vortrag; 19.05 „Auf der Steintreppe von Dolomito-Wingo“, Vortrag; 19.45 Gitarrenkonzert; 20.15 Aktueller Dienst; 20.30 Messe in e-moll; 21.15 „Werben — Seln — Vergehen“, Rezitationen in fünf Sprachen; 22.15 Nachrichten; 22.25 Uebertragung vom 5. Stuttgarter Sechstagerennen.

Donnerstag, 19. November: 14.30 Spanischer Sprach-unterricht; 15 Englischer Sprachunterricht; 15.30 Stunde der Jugend; 16.30 „Lebensnahe Weltweisheit“, Vortrag; 18.40 „Die heilige Elisabeth“, Vortrag; 19.05 Nachrichten; 19.15 Weibestunde zum 700. Todestag der hl. Elisabeth von Thüringen; 20.15 Weltreise Tänze; 20.30 Aktueller Dienst; 20.45 Kallistergelbst; 22.30 Nachrichten; 22.50 Unterhaltungs-konzert.

Freitag, 20. November: 10.45 Funkwerbungskonzert; 12.55 Rauerer Zeitzeichen; 13 Schallplatten, Forts.; 14.30 Englischer Sprachunterricht für Fortgeschrittene; 16.30 Biologi-sche Düngung, Vortrag; 18.40 Exotische Seuchen und ihre Verhütung, Vortrag; 19.05 Der Verfall der Vertrag und der Geist des Völkerrichts, Vortrag; 19.45 Sixt und Bettina, Russischer Schicksal; 20.45 Adalbert v. Chamisso, Vortrag; 21.15 Aktueller Dienst; 21.30 Lebende Wiener Komponisten; 22.30 Nachrichten; 22.50 Tanzmusik; 23.15 Sonaten-Stunde.

Samstag, 21. November: 13 Schallplatten; 14.30 Fuß-ballspiel; 15.15 Stunde der Jugend; 16.20 Schallplatten; 16.35 Lieberstunde; 18.40 „Autofahrten in Deutschland und im Ausland“, Vortrag; 19.05 Spanischer Sprachunterricht; 19.45 Lieber zur Laute; 20.15 Unterhaltungskonzert; 22.15 Nachrichten; 22.35 Tanzmusik.

Der größte Goldschatz der Welt.

Die größte Goldreserve der Welt befindet sich in New York in den Kellergewölben der Federal-Reserve-Bank. Diese Keller liegen in einer Tiefe von 18 Metern in den Felsen der Halbinsel Manhattan und sind von einer runden Stahltüre, die zwei Meter breit und fünf Zentimeter dick ist, abgeschlossen. Tag und Nacht wird der Goldschatz von 12 Mann bewacht, und zum Öffnen der Türe sind 12 Beamten notwendig, von denen jeder einen andersgeformten Schlüssel hat. Wenn irgend etwas nicht in Ordnung ist, ertönen zahlreiche Schellen und andere Alarmsignale.

Chinesische Justiz.

Wie stark sich die chinesische Auffassung von Recht und Unrecht von der europäischen unterscheidet, erweist drastisch ein Fall, der sich vor kurzem in der Stadt Kweichow, der Hauptstadt der Provinz Kweichow, ereignet hat. Ein Mann schlug seine Mutter mit der Ahnentafel. Die alte Frau nahm sich dies so zu Herzen, daß sie Selbstmord beging. Daraufhin wurden nicht nur der Mann, sondern auch dessen Frau, die angeblich der Schwiegermutter das Leben sauer ge-macht hatte, zum Tode verurteilt und hingerichtet. Was wäre ihnen wohl in Europa passiert?



Für gut nimm Reinigungsergebnisse in
10 Liter IMI Lösung von
forbultorftur Reinigungskraft!

So außerordentlich ergiebig, so billig, so sparsam ist IMI! Nur 1 Eßlöffel auf 10 Liter — 1 Eimer heißes Wasser — schon haben Sie eine leistungsstarke Arbeitshilfe, die Ihnen das Aufwaschen, Spülen und Reinigen ungemein erleichtert und beschleunigt. Und wie vielseitig ist IMI! Da gibt es nichts in Küche und Haus, was IMI nicht mühelos, schnell und gründlich säubert. Unaufhaltsam weicht Schmutz und Fett dieser kraftvollen Reinigungshilfe. In hellstem Schein blitzen und blinken Schüsseln, Teller und Tassen — klar und rein strahlt Marmor und Glas. Alles atmet gepflegte Sauberkeit — in kürzester Zeit — mit wenig Mühe! Bei allen Reinigungsarbeiten stets

IMI Henkel's Aufwasch-, Spül- und Reinigungsmittel
für Haus- und Küchengerät.
Hergestellt in den Persil-Werken.



Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Homburger Neueste Nachrichten

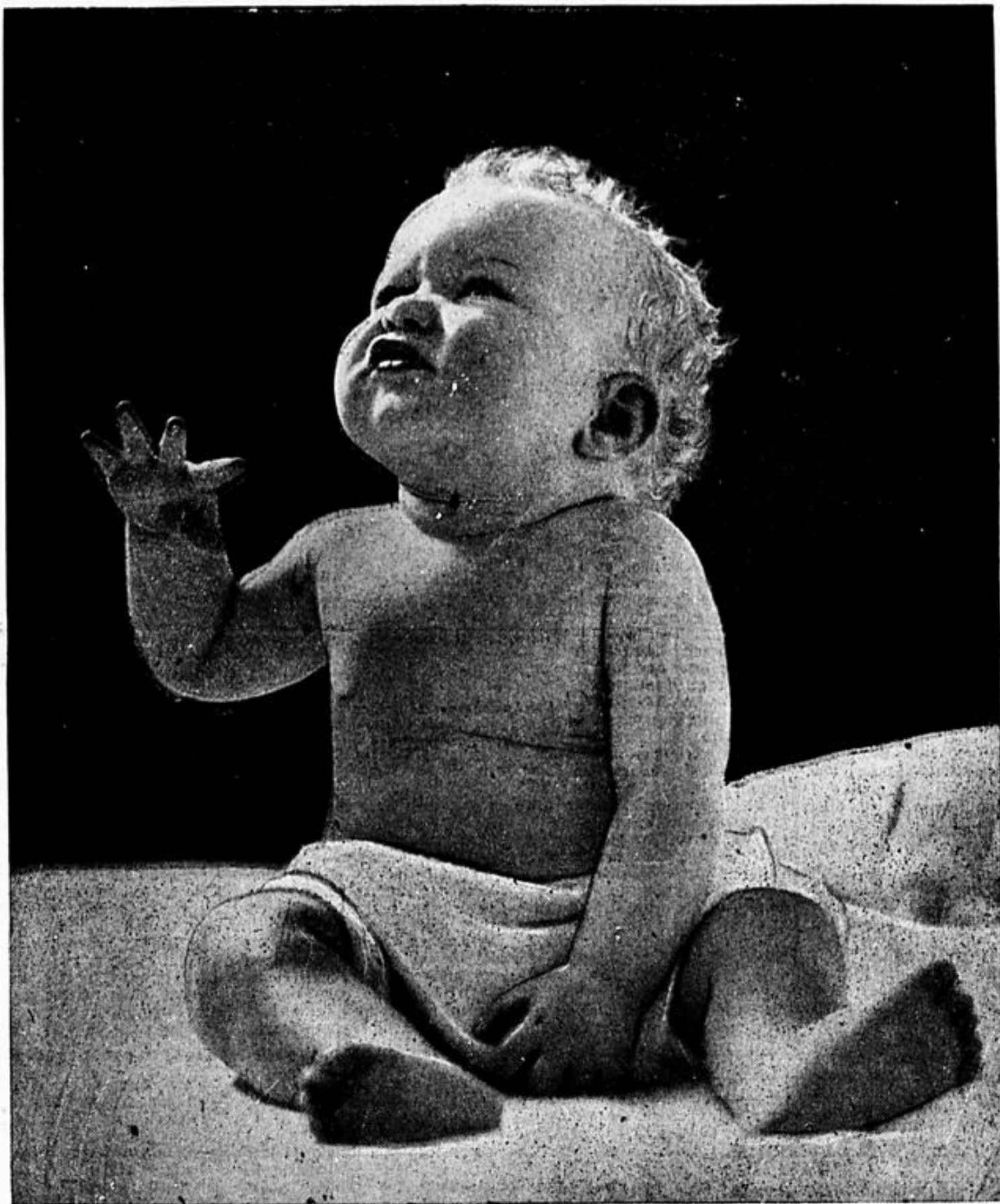


In jüngster Zeit haben sich die verschiedensten Gelehrten und Forscher wiederholt mit dem Problem des Golfstromes beschäftigt und die Frage zu klären gesucht, ob er seinen Weg ändere oder nicht. So interessant dies für die Wissenschaft auch sein mag, könnte diese Frage der Menschheit sehr gleichgültig sein, wenn nicht mit einer tatsächlich eintretenden Strömungsänderung des Golfstromes auch die Gefahr aufsteigen würde, daß West-, Mittel- und Nordeuropa eine neue Eiszeit erleben könnten.

Noch sind hier die Untersuchungen nicht abgeschlossen, sondern werden mit größtem Eifer durchgeführt, soweit man hier überhaupt von „durchführen“ sprechen kann. Denn selbstverständlich vollzieht sich die Ablenkung der Golfströmungen in neue Bahnen — die ihre Ursache haben würde in uns noch unbekannten, trotzdem aber sehr schwerwiegenden Veränderungen sowohl im südlichen wie im nördlichen Eismeer — unendlich langsam, so langsam jedenfalls, daß man Jahrzehnte benötigen wird, um sagen zu können: „Hier liegt der frühere Weg des Golfstromes und hier der heutige!“

Aber die Frage der Strömungsänderungen im Atlantischen Ozean und die mit ihnen zusammenhängende weitere Frage, ob eine neue Eiszeit droht, ist nun einmal aufgetaucht, und die Wissenschaft wird versuchen müssen, sie zu klären. Noch läßt sich Bestimmtes nicht sagen; trotzdem stehen aber verschiedene namhafte Gelehrte auf dem Standpunkt, daß Europa schwerwiegenden klimatischen Veränderungen entgegengeht, Veränderungen, die in ihren letzten Auswirkungen eine neue Eiszeit zur Folge haben können. Dieser Standpunkt gründet sich zunächst einmal auf die eben besprochenen Strömungsänderungen, dann aber auch auf Beobachtungen, nach denen sich die Vegetationsgrenze der Berge langsam nach unten verschiebt (was seine Ursache nur in langsam, aber stetig sinkenden Temperaturen haben kann) und in Feststellungen, die darauf schließen lassen, daß sich die Gletschergrenze ebenfalls unendlich langsam tiefer, dem Tale zu verlegt.

Wir haben im Augenblick nicht die Möglichkeit, diese Behauptungen nachzuprüfen oder gar zu widerlegen. Unterstellen wir sie aber als richtig, dann kann man allerdings davon sprechen, daß eine neue Eiszeit sich vorbereitet. Von einer „Gefahr“ — wie wir dieses Wort gemeinhin verstehen — kann aber trotzdem keine Rede sein. Denn derartige Entwicklungen gehen so unendlich langsam vor sich, daß wir Lebenden von ihnen überhaupt nichts spüren, nicht einmal unsere Kinder und Kindeskindest! Die Natur — all-



*Ich glaube,
mit diesem Wissen*



weise und allgütig — wird niemals einen ganz plötzlichen, unvorbereiteten Wechsel zwischen Warm und Eiszeit zulassen. Sondern die Entwicklung von unseren jetzigen klimatischen Verhältnissen zu einer neuen Eiszeit (wie sie Europa schon einmal hat erleben müssen) wird Jahrtausende, vielleicht sogar Jahrtausende dauern! Denn nur so kann die Pflanzen- und Tierwelt sich anpassen, sich langsam, unendlich langsam einstellen auf neue Lebens- und Nahrungsbedingungen.

Woher wir dies wissen? Woher wir die alten Legenden von dem überraschenden Einbruch einer ungeheuren Kälteperiode in ein Klima, das dem der Tropen sehr

stark ähnelte, widerlegen wollen? — Vor allem mit der Tatsache, daß auch die Entwicklung von der Tertiärzeit zur Eiszeit unendlich langsam vor sich gegangen ist und wahrscheinlich 40 000 Jahre gedauert hat. Man darf annehmen, daß in jedem Jahrtausend die Temperatur um höchstens ein Grad gesunken ist; da die Durchschnittstemperatur der Tertiärzeit mit etwa + 20 Grad angenommen werden muß, die der Eiszeit aber äußerst — 20 Grad betragen hat, ergibt sich die Zeitspanne von 40 000 Jahren von selbst.

Weiter muß aber auch darauf hingewiesen werden, daß das Vordringen der alpinen Gletscher ins Tal und das Sinken der

Vegetationsgrenze in den Gebirgen sich unvorstellbar langsam vollzieht, daß es wahrscheinlich einige Jahrtausende dauern wird, bis die Gletscherzungen auch nur Augsburg erreicht haben. Allein hieran schon kann man ausrechnen, wie lange es dauern wird, bis die Gletscher der Alpen zusammenstoßen mit den — über die einsinkende Ostsee herüberreichenden — Gletschern der nordwestlichen Gebirge, und so Mitteleuropa wieder in ein riesiges Eis- und Schneefeld verwandeln.

Uns selbst „droht“ eine Eiszeit also keinesfalls; wir werden sie nicht mehr erleben, und unsere Enkel und Urenkel auch nicht. Daß hier aber der Wissenschaft eine

außerordentlich wichtige und interessante Aufgabe entsteht, unterliegt gar keinem Zweifel. Nur wird ihre Lösung weder in diesem, noch in den nächsten Jahrhunderten erwartet werden können.

Dr. P. K.



MEINE ERSTE ENTTÄUSCHUNG Vanilleeis

Von Georg Hermann.

Ich weiß nicht, ob es nicht im Wesen der Enttäuschung liegt, daß sie sich frühzeitig unserm Hirn besser einprägt als — ja, was ist das Gegenteil von Enttäuschung? — die erfüllten Erwartungen, der glatte Ablauf des Seins und die verwirklichten Hoffnungen. Meine frühesten Erinnerungen sind alle an Enttäuschungen geknüpft. Ich sitze auf einem hohen Kinderstuhl und brülle, weil ich kein Frühstück bekomme. Das Kinderfräulein ist entlassen worden, denn es hat meinen Bruder beim Krümmen auf den Kopf geschlagen. Dieses aber kränkte mich nicht so sehr, als das ich, der sonst der Mittelpunkt war — der Jüngste und Verwöhnteste — heute vernachlässigt wurde. Vor dem Fräulein hatte ich Angst gehabt. Diese peinliche Person hatte mich immer genommen und mit mir auf ihren beiden Unterarmen Ball gespielt. Ich konnte damals wohl noch nicht oder kaum laufen und war, wie ich später feststellte, im zweiten Lebensjahr. Ansehen tut meine Erinnerung an der Enttäuschung und meinem Geschrei darob. Das andere kommt dann sekundär dazu.

Es enttäuscht mich, daß meine beiden Zwillingsschwester Geburtstag haben, und ich nicht. Ich schlage solange Krach, bis meine Mutter für mich einen Geburtstag (zwischen zwei und drei) einlegt. Bei dieser Gelegenheit bekomme ich den ersten Anzug mit Hosenträger. Bis dahin trug ich Kleider. Ich kann noch die Fußbank mit den Geschenken darauf malen. „Schreien hilft“, sagt das Sprichwort.

Aber nicht immer. Ein Straßenhändler ruft „Eis! Speiseeis! Vanilleeis!“... aber ich habe ja das schon mal erzählt!... Ich breche in unserem Vorgarten — nachdem ich mir einen Tassenkopf aus der Küche haben lassen — eine Rose ab und reich sie dem Mann. Der Eisemann nimmt sie und geht weg. Ich stehe mit meinem Tassenkopf und brülle.

So ist das Leben... man kann die schönsten Rosen andern schenken, deshalb gibt's noch lange kein Vanilleeis.

Mein Freund ist damals Banahite de Ramiro, Mexikaner. Ich kenne von ihm noch heute, nach einigen fünfzig Jahren, etwelche spanische Flüche. Es schneit. Er holt die silberne Zuckerdose, um vom Zucker, der vom Himmel in diesem merkwürdigen Deutschland fällt, aufzufangen. Als er zu Wasser wird — beginnt Banahite de Ramiro wie ein Wildbeißer zu brüllen vor Wut und Enttäuschung. Er kannte wohl Deutschland nicht... es ist ein Land, in dem aller Zucker, wenn er schon mal vom Himmel fällt, zu Wasser wird.

Ich glaube, die ersten Enttäuschungen prägen sich uns so unauslöschlich ein, weil sie eben die ersten sind und unerwartet kommen.

Später, wenn die Enttäuschungen zum täglichen Brot gehören, legt man jede neue zu

Haben die Tiere überhaupt eine Sprache? Und wenn, eine solche, die mit der unsrigen verglichen werden kann? Die erste Frage muß ebenso unbedingt bejaht, wie die zweite verneint werden.

In rein formaler Hinsicht finden sich zunächst Ähnlichkeiten zwischen Menschen- und Tier-sprache. Auch die Tiere haben eine Gebärde- und eine Lautsprache und, wenn wir wollen, ein drittes, die Lautgebärde. Allerdings ist den allermeisten Tieren die Sprache verfaßt, vornehmlich den niedersten Wesen, aber wo sie da ist, wird sie auch entsprechend gebraucht.

Unter den wirbellosen Tieren erweist sich in erster Linie bei den Ameisen die Gebärden-sprache als hochwertig und eindrucksvoll, und zwar stehen da die Fühler im Dienste des Mitteilungsvermögens.

Aber auch bei den höheren Tieren finden wir ein weitgehendes Ausdrucksvermögen gebärdlicher Art. Wer denkt dabei nicht an das Sträuben der Haare, wenn zwei Hunde einander feindselig gegenüberstehen? Oder wenn Hund und Katze sich urplötzlich begegnen, wobei der Schwanz der Katze wie eine Fackelbürste aussieht, und die zurückgelegten Ohren ein hohes Maß von Wut verraten, an das Ausplustern des Gefieders vom erzürnten Truthahn oder der erregten Glucke.

Wie steht es nun um die Lautsprache bei niederen und höheren Tieren? Im allgemeinen ist diese auf die höheren beschränkt und den niederen weitgehend verfaßt. Bei einigen Insekten läßt sie an. Doch wird die Sprache nicht mit eigenen Sprachwerkzeugen hervorgebracht; die Tiere besitzen ja bekanntlich keinen Kehlkopf. Nicht umsonst sagt man von den Heuschrecken, daß sie „geigen“, von den Bienen, Hummeln und Käfern, daß sie „summen und brummen“ und ähnliches mehr. Eine Lautsprache im höheren Sinne fehlt erst bei den Vögeln und Säugetieren ein. Eigentümlicherweise ist aber der Lautschatz des Vogels größer als derjenige des Sängers, selbst dann, wenn man von den Singvögeln absieht. Zudem ist die Vogelstimme modulationsfähiger als die der Sänger.

den übrigen... und so kommt es, daß endlich doch Schmerz leichter vergessen wird als die Lust.



Ich breche eine Rose ab und reiche sie dem Eisemann.

Tiersprache - Menschensprache

Von Professor Dr. Bastian Schmid (München)

Für beide Tierklassen jedoch gilt eines, nämlich, daß die Sprache kein Gradmesser für die geistigen Fähigkeiten der Tiere ist. Haben doch wenig intelligente Tiere, wie die Fühner, eine außergewöhnlich differenzierte Lautsprache, während die zweifellos geistig höherstehenden Raubvögel oder auch die Krähen weniger Laute als unser Haushuhn besitzen. (Bei Kühen habe ich allein sieben verschiedene Laute nachweisen können.) Wie arm ist dagegen die Sprache hochstehender Säugetiere, die Affen nicht ausgeschlossen!

von Enten, Gänsen und Ziegen verstanden, Schmerzenslaute von Ziegen von dem genannten Gesäugel entsprechend aufgefaßt. Verirrt sich eine Gans von der Herde, so erhebt sie mit nach oben gestrecktem Halse einen langgezogenen Ruf, der alsbald von ihren Genossinnen beantwortet wird, und das Signalisieren zwischen den Getrennten geht so lange fort, bis sie sich wiedergefunden haben, woselbst dann unter wellig vorgetredten Hälss die Begrüßung erfolgt.

Verstehen die Tiere unsere

noch viele Menschen der Meinung zu sein, die Hunde verstünden ganze Sätze, die wir ihnen vorsprechen, wortwörtlich und ver-gessen dabei, daß es immer nur ein paar, das Tier unmittelbar inter-essierende Worte sind, die es aufzu-fassen vermag, vergessen des weite-ren, daß vor allem die Betonung und die mitbegleitende Geste zum Verstandenwerden verhelfen.

Bei allen Lauten und Gebär-den ist immer zu bedenken, ob die Tiere solche instinktiv oder gewollt hervorbringen. Wird der Hund unbeabsichtigt oder mit Absicht

von uns auf die Zehen getreten, dann schreit er. Findet der Hahn irgend-ein Futter, Körnchen, einen Wurm oder ähnliches, dann lockt er, und zwar lockt er solange, bis die Hennen, die seine Sprache ohne weiteres verstehen, herbeikommen. Das ist eine Mitteilung. Sprache will ja schließlich, wenig-stens die menschliche, unter allen Umständen mit-teilen. Liegen in solchen Tatsachen, wie das Locken, das Signalisieren der Gänse nicht leise Grenz- und Berührungspunkte mit unserer menschlichen Sprache? Dasselbe ist der Fall in rein phonetischer Hinsicht. Wie ich zeigen konnte, haben auch die Tiere Vokale und Kon-sonanten. Ich wies das als eines meiner neuesten Forschungsergebnisse auf optischem Wege nach. Man müßte meinen, wenn die Tiere den unsrigen ähn-liche Laute hervorbringen und in ihren hochstehen-den Vertretern einen Kehl-kopf aufweisen, der in sei-ner anatomischen Beschaf-fenheit ohne weiteres zum Sprechen berechtigt, dann müßten wenigstens ver-schiedene Affen wirklich sprechen können. Aber das ist nicht der Fall. Kein Gibbon, kein Schim-panze erhebt sich zu einer wirklich geistigen Sprache, keiner geht über seine Vorfahren hinaus. Nirgends ein Wort, eine Bezeichnung für konkrete oder abstrakte Dinge, keine Tradition, kein Laut- oder gar Bedeutungswandel, was un-sere Sprache besonders charakteri-siert. Es fehlt dem Tier an der sprachschöpferischen Befähigung, die jede menschliche Sprache fortgesetzt schaffend, wachsen läßt. Denn Sprache in unserem Sinne ist eine Verstandstätigkeit, und an dieser mangelt es dem Tiere.



Die Sprache der Menschen ist darum so verschieden, weil jedes Volk eine andere Art der Lautbildung hat (Bewegung von Mund, Zunge usw.).

Die Sprache der Tiere ist nicht nur den betreffenden Artgenossen, sondern auch solchen anderer Art verständlich. So bewirkt das Bel-len des Hundes, daß ein entfernt Wohnender ebenfalls bellt, und es wird von beiden zwischen Freu-den- und Schmerz- aber auch Wut-geheul wohl unterschieden. Der Warnruf der Schwalben, Krähen, Gänse, Fühner usw. wird nicht nur von den Familienmitgliedern und Artgenossen, sondern auch von artfremden Tieren richtig einge-schätzt. Warnrufe von Hühnern werden, wie ich mich bei meinen Haustieren oft überzeugen konnte,

Sprache? Es ist keine Frage, daß sich verschiedene Haustiere einen Wortschatz aneignen, was ja schon bei unseren Zug- und Reittieren, noch mehr aber beim Hund zum Ausdruck kommt. Im allgemeinen jedoch sind wir geneigt, nach die-ser Hinsicht das Tier weit zu über-schätzen, zu vermenschlichen und die Kontrolle über unser psychi-sches Verhalten beim Sprechen mit Hunden namentlich zu ver-lieren. Würden wir uns beim Sprechen mit Hunden genauer be-obachten, dann würden wir man-ches Vorurteil begraben, manche Täuschung uns ersparen. Pflegen

ren Kunst, die, fern von einem niederliegenden Naturalismus, mit den Füßen zwar auf realem Boden steht, die Seele aber zu jenen Höhen erhebt, auf denen Sehnsucht und Sterben, helles Ringen und endliches Erkennen sich zur Vollendung einen.

Paul Lindau erzählt in seinen Erinnerungen ein Erlebnis von Emile Augier. Dieser sah als hochgeehrter Autor und erfolg-reicher Dramatiker im Büro von Jules Claretie, dem beherrschenden Leiter des Theatre Francaise, als der Diener eine Karte her-einbrachte, bei deren Anblick Claretie ärgerlich aufsprang:

„Kommt der Mensch schon wieder? Ich bin nicht zu sprechen. Schmeißen Sie den Reel raus!“ Augier schielte auf die Karte und erblickte. Was er da las, war der noch vor wenigen Jah-ren hochgefeierte Name — Eugene Scrible!

Diese Geschichte hat mich er-schütter, sie hat mir zu denken gegeben, und sie wird jedem zu denken geben, der sich klar macht: erst wenn du nichts mehr kannst, oder wenn das, was du vielleicht noch kannst, keine Gegenliebe mehr findet, dann kannst du in Wahrheit von deiner ersten Ent-täuschung sprechen.

Dichterschmerzen

Von Clara Viebig.

Der Weg zum Erfolg, so sagt man, ist mit Enttäuschungen gepflastert, und manche Kessel wächst an seinem Rand; aber hat man den Erfolg erreicht, so vergißt man leicht, wie weh die harten Steine den Füßen taten, und wie schmerzhaft die Kesseln brannten. Vergessen ist auch jener böse Mann, der uns als Erster aus der langen Reihe von Redaktionen das Manuskript zu-rücksandte, vergessen der Verleger, der uns den ersten, wenn auch höflichen Korb gab.

Ich hatte in den neunziger Jahren bereits mit kleinen Novellen und Blandereien wie sie Tageszeitungen und Familien-blätter — damals wie heute — gerne drucken, debütiert. Man bezahlte mich gut, und das schien äußerlich für mich eine Haupt-sache, denn ich, die von der Wut zur Schriftstellerei hinüber ge-wechselt, mußte suchen, die durch Vermögensverluste kritisch gewor-dene Lage meiner Mutter und damit meine eigene, zu bessern. Außer-lich ging also alles schön glatt — und innerlich? Es ist schon so lange her, daß ich mich nicht recht mehr zu erinnern weiß, wie mir bei diesen niedlichen Kleinigkeiten

zumute war, ob ich überhaupt schon etwas vom Hauch wahrer Kunst verspürte. Da gab mir ein Freund Ma's „Germinal“ zu lesen, und wie ein Donner Schlag dröhnte es plötzlich über mir und schmetterte mich fast zu Boden; Blitze zuckten und erleuchteten das Halbdunkel meiner Gedanken. Ich sah, hörte, fühlte auf einmal, legte meinem Temperament keine Zügel mehr an. Ich lieb meine Helbin, die Bauernmagd Barbara Holzer, aus ihrer Umwelt herauswachsen, ließ sie schuldlos werden und in stolzer Unbekümmtheit belennen. Ich war sehr glücklich über diese Arbeit. Oh, in welch seltsamen Träumen wiegte ich mich! Zu-stimmung, Anerkennung, ja, gro-ßer Erfolg zeigten sich mir in be-rauschenden Phantasien. Die ziem-lich umfangreiche Novelle „Die Schuldige“ wurde in sicherer Hoff-nung ausgeschickt und — kam zu-rück. Immer wieder zurück, zurück, zurück.

Das war mit damals eine schwere Enttäuschung, aber wäh-rend ich dies hier schreibe und an meinen damals so großen Kummer zurückdenke, muß ich lächeln. Und ich lächle glücklich, denn jene erste harte Enttäuschung war mein erster Erfolg. Sie machte mich selber stark, indem sie meinen Trost weckte, meinen Willen stützte zur Wirklichkeitskunst, jener ewig wah-

MIT DEGEN UND PISTOLE

Unvergessene Duelle

Der Zweikampf, einst Inbegriff männlicher Ehre, Ritterlichkeit und Tapferkeit, ist heute nur noch ein romantisches Ueberbleibsel aus einer Zeit, die längst hinter uns zu liegen scheint, obwohl sie bis in die jüngste Gegenwart hineinreicht. Moderne Gesetze bestrafen das Duell wie ein gemeines Verbrechen; der Kampf ums tägliche Brot verträgt sich schlecht mit jenem Kampf.

der im Morgengrauen auf einsamer Waldlichtung zwischen zwei in ihrem Ehrgefühl verletzten Männern ausgefochten wird.

Und doch: die Geschichte der Duelle hat auch heute noch ihre Spannung nicht verloren. Die nachfolgende Schilderung einiger historischer Zweikämpfe aus dem vorigen Jahrhundert mag den Beweis dafür erbringen:

1841. Heinrich Heine schießt in die Luft.

Paris — am 14. Juni 1841! Heinrich Heine, der „ungezogene Liebling der Grazien“, schlendert die Rue Richelieu entlang. In wenigen Stunden wird er nach Caunterets, einem kleinen Bad in den Pyrenäen, abreisen. Erholung — Ausspannung. An der Ecke der Rue St. Marc tritt ihm plötzlich ein Mann in den Weg und beschimpft ihn. Es ist Salomon Strauß, von Heine schwer gekränkt. Heine winkt mit einer Handbewegung ab: „Wenn man ihn zu sprechen habe, kann man wohl die wenigen Wochen bis zu seiner Rückkehr warten“ — und reist seinem Voratz gemäß ab. — Aber nach wenigen Tagen liest er in den Pariser Blättern, daß man sein Vorgehen als „Flucht“, womöglich sogar als „Feigheit“ deutet. Er kürzt seinen Aufenthalt in Caunterets ab, kehrt nach Paris zurück und schickt Salomon Strauß eine Forderung zum Duell.

Die Vorgeschichte dieses Duells: Heine hat in seinen witzigen, satirischen Schriften eine Dame angegriffen. Es ist die Frau, die dem großen Denker, Schriftsteller und Politiker Börne nahe stand: Jeanette Wohl. Diese Frau, die dem einsamen Börne eine langjährige, aufopfernde Freundschaft schenkte, heiratete später den Frankfurter Salomon Strauß, mit dem sie eine tiefe Verehrung für Börne verband. Heinrich Heine veröffentlichte bald nach dem Tode „seines intimsten Feindes“ Börne eine Gedächtnisschrift, in der es an Deutlichkeiten nicht fehlte. Peinlicher als diese Bemerkungen wirkten die Aussprüche, die Heine nach der Verherrlichung der Jeanette Wohl mit Salomon Strauß — 1832 — veröffentlichte. Sie waren so deutlich und beleidigend, daß selbst Heines Freunde sich von dem Dichter losagten. Es kam zu einem regelrechten Zeitungsskandal. Und die ganze Angelegenheit schien tatsächlich nur durch eine persönliche Auseinandersetzung zwischen dem Angreifer — Heine — und dem in der Ehre seiner Frau getroffenen Strauß beendet werden zu können.

Am frühen Morgen des 7. September 1841 fand das Duell im Tal von St. Germain statt. Heine hatte allem Anschein nach durchaus mit einem ernsthaften Verlauf gerechnet. Acht Tage zuvor hatte er sich mit seiner langjährigen Freundin und Lebensgenossin verabschiedet. Er scherzte darüber: „Dieses eheliche Duell, welches nicht früher aufhören wird, als bis einer von uns getötet ist, wird vermutlich gefährlicher, als der kurze Holmgang mit Salomon Strauß.“ Pistolen, 30 Schritt Entfernung — das waren die Bedingungen!



Die Forderung wird überbracht
Ein Bild aus der Zeit des Rokoko

Heine stand unter einem Baum und brach einen Zweig ab — „Wir Poeten sind ein abergläubisches Volk.“ Salomon Strauß hatte den ersten Schuß — er zielte sicher und traf Heine in die Hüfte. Die Kugel hatte jedoch nur die Knochenhaut gestreift und geschwärzt. Sie war an der Börse, die Heine trug, abgeglitten. „Das denn! ich gut angelegtes Geld!“ — meinte Heine. Er zielte dann, als

die Reihe an ihn kam, nur zum Schein und schloß vorbei. Augenblicklich wollte er den Gegner nicht verletzen und ihm nur die Genugtuung geben. Salomon Strauß verließ daraufhin wortlos und ohne mit Heine die sonst üblichen formellen Höflichkeiten auszutauschen, den Duellplatz.

Schüsse um eine Theaterkritik.

Von den vielen Duellen, die zwischen Literaten ausgefochten wurden, war eines der interessantesten das zwischen Alexander Dumas dem Älteren und dem Autor Frederic Gaillardet. Gegenstand war der „Turm von Nesle“, ein Drama in fünf Akten von Gaillardet, das ein Theaterdirektor angenommen hatte, um

große literarische Duell war zu Ende.

Daß Dumas auch in diesen erregenden Momenten nicht das Interesse an den Dingen dieser und jener Welt verlor, beweist die Tatsache, daß er sich während des Duells halblaut mit seinem Sekundanten, dem Arzt Bizio, darüber unterhielt, ob ein von einer Kugel zu Tode Getroffener sich mehrmals um sich selbst dreht oder nicht. „Nah gut auf“, sagte Dumas. „Aber der Arzt hatte in diesem Falle keine Gelegenheit, die wissenschaftliche Behauptung praktisch zu beobachten. Wohl aber im Jahre 1848, als ihn auf den Barrikaden von Paris die tödliche Kugel erreichte.“ Es ist richtig, man dreht sich“, rief er und stürzte tot zu Boden.



Das Duell
Nach einer alten Zeichnung.

1837 — Alexander Puschkin schießt für seine Frau.
Alexander Puschkin — einer der größten Dichter Rußlands, der

zweifelhaft, aber die Gesellschaft wußte es um so besser.
Puschkin bleibt zunächst ungerührt. Das Geschwätz ist noch ein



Das Duell Puschkin — Dantes

Puschkin

Natalie N. Puschkina

Baron Dantes

größte jedenfalls der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, starb 37-jährig. Er hinterließ elf Bände der schönsten Romane, Novellen, Dramen und Gedichte. „Er hätte Rußland noch 55 Bände voll schönerer Werke geschenkt, wäre er nicht dem typischen russischen Klatz zum Opfer gefallen“, schreibt sein Biograph.

Puschkin, am Anfang einer glanzvollen literarischen und künstlerischen Laufbahn, lebte in Petersburg, anerkannt und geschätzt in der sogenannten „guten Gesellschaft“. Sein Unglück war es, daß er eine blendend schöne Frau besaß, — und daß die gute Gesellschaft ewig Langeweile hat. Kein besserer Grund zur Unterhaltung, als darüber zu zischeln, daß der Adoptivsohn des holländischen Gefandten in Petersburg, Baron Dantes, Hederen, der schönen

kleiner, giftiger Lusthauch. Bald aber mehrten sich die anonymen Briefe. — Schließlich fordert Puschkin, blind vor Eifersucht, den Baron Dantes-Hederen zum Duell. Am 7. Januar 1837 findet der Zweikampf statt. Puschkin, von einer Kugel des Barons schwer getroffen, fällt. Zwei Tage noch leidet er entsetzliche Qualen — körperlich und seelisch — dann stirbt er in Verzweiflung, wie er die Wochen gelebt hat.

1864 — Ferdinand Lassalles tragisches Ende.

Ferdinand Lassalle, der leidenschaftliche Denker und Politiker, reist im Sommer 1864 in die Schweiz und lernt jene Frau, die sein Schicksal werden sollte, kennen. Eine leidenschaftliche Liebe flammte zwischen Lassalle und Helene von Dönniges auf. Schon

lungen Frau so auffallend den Hof machte. Der Baron ist ein bekannter Salonlöwe, ein Liebling

nach kurzer Zeit beschloßen sie zu heiraten. Die Eltern widersetzten sich jedoch hartnäckig allen diesen



Das Duell Lassalle — Janco Racowicz

Ferdinand Lassalle

Helene v. Dönniges

Janco Racowicz

der Frauen. Ob er sich der Frau des Dichters wirklich mit Liebesanträgen genähert hat, ist sehr

blauen. Lassalles politische Stellung schien ihnen eine Verbindung mit ihrer Tochter auszuschließen. Helene von Dönniges, die versucht hatte, ihre Eltern in einer persönlichen Aussprache umzustimmen, kehrte verzweifelt zu Lassalle zurück. Sie gab sich ganz in seine Hand — Lassalle jedoch handelte „vernünftig“ und führte sie zu ihren Eltern zurück. Damit hatte er die Liebe der leidenschaftlichen Frau verscherzt. Sie haßte ihn um dieser „Erniedrigung“ willen, sie ließ ihn durch ihren Rechtsbeistand mitteilen, daß sie reumütig in die Arme ihres Verlobten — Herrn von Racowicz, von dessen Existenz Lassalle bisher nichts gewußt hatte, — zurückkehrte.

Lassalle bot alles auf, die schöne Frau zurückzuerobern, aber sämtliche Versuche scheiterten. In höchster Wut schrieb er daraufhin einen Brief an den Verlobten der Helene von Dönniges, dessen Antwort nur eine Forderung sein konnte. Der Brief endet mit den Worten: „Sie sehen daraus, daß Sie in mir keineswegs mehr einen Rivalen haben, und daß ich Ihnen gern ein Glück von nun an ungeteilt gönne, auf das ich meinerseits nach den heute erlangten Ueberzeugungen freudig verzichte. Mit aufrichtiger Teilnahme — Ferdinand Lassalle.“

Um halb sechs Uhr früh am 28. August 1864, fuhr Lassalle mit seinen Sekundanten nach Carrouge, einer Vorstadt von Genf. Um halb acht erschien Janco von Racowicz, und man suchte gemeinsam den Duellplatz auf. Den ersten Schuß hatte Racowicz. Unmittelbar darauf schoß Lassalle. Aber sein Schuß verfehlte das Ziel — die Kugel des Polen hatte ihn tödlich getroffen. Er wurde verbunden und ins Hotel gebracht, wo er sich die Treppen hinaufschleppte.

Als Racowicz zu seiner Braut zurückkehrte, glaubte sie, das Duell habe nicht stattgefunden. So sicher war sie von einem Sieg Lassalles überzeugt. Als er ihr schonend gestand, Lassalle verwundet zu haben, verbot sie ihm ihr Haus.

Drei Tage lag Lassalle in schwerem Fieber. In diesen Tagen sprach er kein Wort. Am 31. August schloß er für immer die Augen. Als man Helene von Dönniges die Nachricht von seinem Tode brachte, brach sie zusammen. „Ich habe Racowicz.“

Ein halbes Jahr darauf heiratete sie den Baron.



DAS UNSICHTBARE LUFTSCHIFF

Originalroman von Knut Gatzwiller

Autorisierte Uebersetzung von Elsa v. Hollander-Lossow

(Urheberschutz durch Preuss.-Verlag Dr. R. Dammert, Berlin SW 68.)

Inhalt der bisher erschienenen Romanfortsetzungen.

Der dänische Ingenieur Karl Holm ist nach New York ausgewandert. Auf dem Schiff hat er die Bekanntschaft von Juul, einem jungen Landmann, gemacht. Durch einen Zufall lernt er Ikhoto, den Inhaber einer japanischen Kunstfirma, kennen und wird nach kurzer Prüfung sofort angestellt. Nach einiger Zeit lernt Holm den Baron Mamimura kennen, einen Freund Ikhotos; sie sprechen zusammen über die Möglichkeit, einen Farbstoff herzustellen, der je nach seiner Lage die Farbe der Umgebung annimmt. Auf einer Motorbootfahrt lernt Holm Nick und Molly, die Kinder eines reichen Metallwarenfabrikanten, kennen. Seinen ehemaligen Reisekameraden Juul findet Holm als Seward wieder. Er wird von ihm gebeten, nicht merken zu lassen, daß er ihn kenne. Holm trifft noch am selben Abend Juul auf der Straße. Als sie sich trennen, findet er einen von Juul verlorenen Brief, aus dem hervorgeht, daß sein ehemaliger Reisekamerad das Werkzeug einer deutschen Spionagesellschaft ist, die sich die Erkundung von Nicks Patent zum Ziel gesetzt hat. Er eilt sofort zu Bradleys zurück und geht dann mit Nick nach Bronx River, um den Flugzeugwächter zu warnen. Molly ist unterdes aufgewacht und sucht Naphoko, in der Hütte finden Nick und Holm den Japaner vor, der eben drei Eindringlinge hinausgeworfen hat. Morley wird von Molly und Holm nach Hause gebracht. Die schnell entwickelte Platte aus der im Schuppen gefundenen Kamera zeigt die Umrisse einer unbekannten Person. Sie fahren sofort zum Schuppen zurück; er ist leer! Ein Schreiben an Mr. Bradley bringt Gewißheit, daß Nick und sein Aeroplan entführt worden sind; nach Holms Ansicht von irgendeiner Nation, die sich von dem geräuschlosen Motor große Vorteile bei Fliegerangriffen in einem eventuellen Krieg verspricht. Während eines Motorbootausfluges ist Holm nahe daran, Molly seine Liebe zu gestehen.

(10. Fortsetzung.)

„Ja, das sind die merkwürdigen Eidechsen, die die Farbe wechseln, nicht wahr? Da sie die Farbe des Gegenstandes annehmen, auf dem sie sich befinden?“

„Sehr richtig! Nun habe ich durch unzählige Versuche auf chemischem Wege eine Flüssigkeit hergestellt, die, wenn ich einen Gegenstand damit überziehe, ihm ungefähr die gleiche Eigenschaft gibt, die das kleine Chamäleon hat. Noch ist meine Mischung nicht ganz fertig, aber wenn der Tag kommt, wird meine Erfindung sicher nicht nur weitreichende Bedeutung haben, sondern mir auch ein Vermögen einbringen, und dann...“ Holm sah tief in die braunen Augen, und Molly wich seinem Blick nicht aus.

„Was dann, Holm?“

„Bekommen wir nicht bald Kaffee?“ — Bradleys grauer Kopf kam unerwartet aus der Kajütenluke zum Vorschein, daß Molly und Holm gleichzeitig mit verwirrten Mienen aufsprangen und sich mit Köpftöpfen und Spiritusapparat zu schaffen machten.

Bradleys mächtige Brauen hatten sich ungewöhnlich hoch emporgehoben, aber als Molly und Holm gleich darauf sich gegenseitig eifrig zur Hand gingen, glitt ein gutmütiges Lächeln über seine runzligen Züge, während er eine seiner diabolischen Zigarren anstekte.

Allmählich begann der „Pfeil“ sich zu bewegen, er fühlte wieder Wasser unter sich und drehte sich langsam mit der Strömung.

Sobald Holm sich überzeugt hatte, daß das Boot wieder flott war, ging er nach vorn, füllte den Tank mit dem letzten Benzinvorrat und setzte den Motor in Gang; gleich darauf strich der „Pfeil“ mit Molly am Steuer rasch die stillen Windungen des Red River entlang.

Der Länge nach ausgestreckt auf dem Kajütendeck lag Holm und ließ sich von der Sonne braten, während seine Augen auf Molly ruhten. Sie steuerte gut, während die leichte Brise mit dem vollen, braunen Haar spielte.

Holm sah außer ihr nichts; sie hatte mit ihrer jungen Gesichtsbildung und den klugen, warmen Augen sein ruhiges Gemüt völlig aus dem Gleichgewicht gebracht.

Der Benzintank näherte sich bedenklich dem Nullpunkt, und Holm und Bradley seufzten erleichtert auf, als endlich in der Ferne der weiße Kump der Nacht sich von den Riesenflhouetten der Wolkenfräher abzeichnete. Schon tauchten die grünen Büsche des Batteryparkes auf, als der Motor ein paar mal heftig stampfte und still stand.

„Gut, daß wir soweit gekommen sind“, brummte Bradley, „nun wird der Ausleger auf der Stella uns bald entdecken, und wir können uns das letzte Stück schleppen lassen.“

„So leer bin ich noch nie gelaufen“, äußerte Holm und schlug auf den Tank. Nicht ein Tropfen mehr, Kapitän Molly!“

Sie warteten einige Minuten, aber auf der Stella regte sich nichts, so daß Holm lächelnd zu Molly sagte: „Wir müssen wohl lieber die Notlage hissen, Kapitän, — damit sie sehen, daß etwas nicht in Ordnung ist!“

Gleich darauf wehte die Flagge an dem kleinen Mast. Eine Signalfarbe ging auf der „Stella“ in die Höhe, und ein paar Minuten später schoß die Dampfbarrikade auf sie zu, um den „Pfeil“ ins Schlepptau zu nehmen.

Nach der Mahlzeit zog Bradley sich zurück, um ein paar Geschäftsbriefe zu schreiben, während Molly und Holm auf Deck umherstrolachten.

Es wurde dunkel, und allmählich flammten die Millionen Lichter in New York auf. Bald war jeder Wolkenfräher von unten bis oben erleuchtet und spiegelte den Lichtglanz seiner zahllosen Fenster in dem stillen, dunklen Wasser. Kleine Wellen plätscherten gegen den Bug, so oft eine Fähre oder ein Flukdampfer vorüberglitt.

Sie sprachen beide kein Wort und waren zufrieden, nur beisammen sein zu dürfen.

Nebeneinander standen sie gedankenvoll hinten im Schiff, als sich Molly plötzlich zu Holm wandte und ihm ernst in die Augen sah.

„Wann kommen Sie wieder zu uns heraus?“ fragte sie gedämpft. Ihre Stimme hatte einen weichen und sehnsüchtigen Klang.

„Ich kann es nicht bestimmt sagen, Molly! Ich habe in dieser Woche so unendlich viel zu tun; aber in der ersten freien Stunde bin ich wieder hier!“

Molly legte Holm beide Hände auf die Schultern, — er meinte, alle Sterne des Himmels sich in ihren Augen

spiegeln zu sehen, — als sie nach einer kleinen Pause fragte: „Und dann... was wollten Sie mir sagen, — Sie wissen, als Papa aufwachte und Kaffee verlangte, — was wollten Sie tun, — wenn — wenn Ihre Erfindung gegliedert ist und Sie ein großer Mann geworden sind?“ Ihre Augen strahlten und lachten ihm entgegen.

Holm kämpfte gegen die unsichtbaren Fesseln, in die er sich selber geschmiebet und gebunden hatte. Sie sprangen eine nach der anderen, und ohne es selber recht zu wissen, schlang er beide Arme um sie und drückte ihren schlanken Körper fest an sich, während ihre Lippen sich in dem ersten innigen Kusse fanden.

„Molly! Meine liebe, kleine Molly! Dies ist die einzige Antwort, die ich dir geben kann, — aber dürfte ich sie jetzt schon geben?“

Mollys Gesicht strahlte vor Glück, als sie ihm lieblosend über das Haar strich und sagte: „Ja, Karl. Du konntest doch nicht anders!“

Holm sah tief in die Augen, die er so sehr liebte, und küßte sie stürmisch einmal über das andere, während Molly sich vertrauensvoll an ihm schmiegte.

„Aber, dein Papa? Wird er ir mir nicht einen Dieb sehen, der sein Vertrauen getäuscht und ihm sein schönstes Besitztum gestohlen hat?“

Sie legte die kleine Hand auf seinen Mund, schmiegte sich zusehends an ihn und sagte schelmisch:

„Ach, laß ihn nur aus dem Spiel, bis unsere Zeit kommt! Genügt es dir nicht, wenn wir beide uns ver-



Molly, liebe kleine Molly, ich könnte du keine andere Antwort geben.“

stehen? Es schadet uns ja nicht, wenn wir noch ein paar Monate mit der offiziellen Verlobung warten!“

„Das finde ich eigentlich auch!“ murmelte Bradley vor sich hin, der hinter einer Ecke des Achterjalous stand; laut aber sagte er, als er gleich darauf zu ihnen trat:

„Bekommen wir nun bald einen Whisky vorm Schlafengehen, Holm?“

Die Wirkung war eine ähnliche wie am Nachmittag, als er Kaffee verlangt hatte, und ein breites Lächeln lag um seinen Mund, als die beiden wie eifrige Mäuse über das dunkle Deck davon huschten, um den Hausmeister aufzusuchen, — beide!

IX.

Die Tage vergingen rasch. Man näherte sich dem Ende des Juli 1914.

In der Firma Ikhoto wurden alle Vorbereitungen getroffen für die große Herbstausstellung aller japanischen Kunstgegenstände, die die Firma in den Großstädten der Vereinigten Staaten bekannt gemacht hatten.

Die riesigen Ausstellungsräume glänzen einem Amelsenhäuser, — das ganze Personal, Gelbe wie Weiße, arbeitete sieberhaft.

Hier gab es für jeden Geschmack etwas, wenn auch nicht für jeden Geldbeutel. Ueber dem Ganzen lag die Farbbenglut des Orients und ein fremdartiger exotischer Duft.

Überall war der Chef, Herr Ikhoto. Seine dunklen Augen musterten wachsam alle Abteilungen, und er war darauf bedacht, jeden Gegenstand zu möglichst dekorativer Wirkung zu bringen.

Im Laboratorium arbeitete Holm eifrig und ruhig wie immer. Seit die schönen chemischen Resultate erzielt waren, ließ die Firma nahezu sämtliche Metallabgüsse in rohem Zustande aus Tokio absenden, um ihnen in New York mit Hilfe von Holms chemischen Prozessen ein antikes Aussehen zu geben, oder ihnen die feine, weiche Farbenschatierung der Patina zu verleihen, die nach Ansicht der kunstliebenden Amerikaner nur die Japaner diesen Gegenständen geben konnten.

Holm war glücklich, glücklich durch seine Molly und glücklich durch seine Arbeit und seine Experimente.

Gestern Abend hatte er wie gewöhnlich einige herrliche Stunden mit Molly auf der „Stella“ verbracht.

Als sie ihn von Bord begleitete, hatte sie wie immer geflüstert: „Sehe ich dich bald wieder?“

Sie wußte ja so gut, daß jede freie Minute ihr gehörte, aber diesmal mußte er sie doch mit seiner Antwort, daß einige Tage vergehen könnten, betrüben. Die Pflichten, und er mußte den Abend und wahrscheinlich einige Nächte zu Hilfe nehmen, um einige schwierige Arbeiten zu vollenden.

Es war Feierabend: auf dem Tisch vor ihm stand ein prachtvoller Abguss eines chinesischen Drachens. In den Klauen hielt er eine Kuh, die sich in Schmelzen am Boden wand. Die Augen des Drachens waren Halbedelsteine, die in hypnotisierendem Glanz leuchteten.

Die Gruppe war soeben dem größten Säureofen entnommen, und Holm war in die Bewunderung ihrer phantastischen Schönheiten versunken, als Ikhoto das Laboratorium betrat.

Lange betrachtete er die Gruppe mit großer Aufmerksamkeit, ehe er sagte:

„Dies ist eine ungewöhnlich gute Leistung, Herr Holm. Wenn man dies wunderbare Farbenspiel des Schuppenleibes und des Schwanzes sieht, könnte man fast glauben, das Tier sei lebendig und bewege sich. Ich denke, wir stellen es auf das Fundament der großen Marmortreppe; da wird es in seiner ganzen dämonischen Schönheit zu seinem Recht kommen. — Aber es ist schon längst Feierabend. Wollen Sie nicht gehen?“

Holm las die Temperatur von einem der Defen ab und kontrollierte den Manometer an einem anderen Ort, ehe er antwortete:

„Ich hatte die Absicht, im nächsten Restaurant zu Abend zu essen und dann wieder herzukommen, um noch einige Stunden zu arbeiten. In dem einen Ofen ist die chemische Verbindung erst in einer Stunde vollendet, in dem anderen wird die Flüssigkeit noch später kristallisieren, so daß ich das Laboratorium heute erst sehr spät verlassen kann.“

„Wie Sie wollen“, erwiderte Ikhoto freundlich, „ich muß Ihnen über Ihren Eifer mein Kompliment machen.“

Als Holm und Ikhoto zusammen hinausgingen, deutete Ikhoto auf einen kleineren Ofen: „Ist dieser Ofen heute Abend auch in Betrieb?“

„Ja, darin habe ich ein paar von den kleinen Bronze-eidechsen und Chamäleons, um Versuche mit einer neuen Mischung zu machen. Was daraus wird, kann ich noch nicht sagen, vielleicht muß ich sie vernichten und wieder von vorn anfangen.“

„Nun, Sie haben ja freie Hand, Herr Holm. Klingeln Sie nur, wenn Sie kommen. Kiwang bleibt noch einige Stunden hier, er kann Sie also einlassen.“

Kurz darauf nahm Holm hastig sein Abendbrot ein, während seine Gedanken für eine kleine Weile dem Laboratorium untreu wurden und sich Molly zuwandten.

Der kleine Kiwang ließ Holm ein, als er eine halbe Stunde später am Hauptportal klingelte, und verschwand nach einigen gleichgültigen Bemerkungen im Privatkontor, während Holm sich wieder in seine Arbeit vertiefte.

Aber noch war es zu früh, die Defen zu öffnen; er ging deshalb an sein Pult und nahm ein Buch heraus, in das er bei seinen Versuchen die Formeln der Mischungen, die er bisher verwandt hatte, einzuschreiben pflegte. Den Kopf in die Hand gestützt, die Stirn nachdenklich gerunzelt, sah er sorgfältig eine Seite nach der anderen durch, bis er mit resigniertem Kopfschütteln sich auf einen Stuhl setzte und seinen Gedanken freien Lauf ließ.

Zum ersten Male in seiner Praxis stand er vor einer Tatsache, die ihm unerklärlich erschien, und angestrengt bemühte er sich, eine Erklärung eines Phänomens zu finden, das ihn schon seit mehreren Tagen beschäftigte.

Unter den letzten Sendungen hatten sich Kopien alter japanischer Rüstungen, verschiedener Waffen und Kriegermasken befunden, darunter auch einige kurze, zweischneidige Schwerter und eine Anzahl Dolche mit reich ziselierten Hefen.

Nach Ikhotos Anweisung waren alle Gegenstände nach der gewöhnlichen Behandlung im Laboratorium in Gruppen geordnet, um von den Dekorateur auf großen, filz- oder samtbetragenen Schilden angebracht und als kostbare alte Waffendekoration verkauft zu werden.

Hier hatte Holms Tätigkeit ihre Probe bestehen müssen, denn es kam ja vor allem darauf an, daß nicht zwei Gegenstände die gleiche Patina bekamen; deshalb war die Sammlung Stück für Stück behandelt worden, um jede Gleichartigkeit zu vermeiden und, wie immer, hatte er sich seiner Aufgabe so gut entledigt, daß nur ein sehr gewiegter Kenner entscheiden konnte, ob die Gegenstände echt oder Imitation seien.

Schon vor einigen Tagen war eins der Waffensarrangements im Ausstellungsraum aufgehängt auf einem mächtigen Schilde, das mit dunkelblauem Filz bezogen war.

Später war er selbst in einem freien Augenblick hinausgegangen, um einen Gesamteindruck von der Sammlung zu bekommen; dabei war ihm etwas aufgefallen, was ihm völlig unerklärlich schien, und was ihn in den letzten Nächten stark beschäftigt hatte.

In den Waffensarrangements waren hier und da einige von den kurzen, ziselierten Dolchen angebracht, deren Schönheit er selbst bewunderte. Diesen Dolchen hatte er eine stark smaragdgrüne Patina gegeben, die die reiche Ziselierung besonders hervorhob. — Als er sich dem Arrangement näherte, hatte er zunächst gedacht, der Dekorateur habe wohl andere Dispositionen mit den Dolchen getroffen; aber als er ganz dicht vor dem Schilde stand, entdeckte er zu seiner großen Verwunderung, daß die Dolche doch in dem Arrangement vorhanden waren, — aber sie schillerten jetzt blau.

(Fortsetzung folgt.)

Von Rütze Donny.

Der Antiquitätenhändler Ruizendaal sah gelangweilt durch die Glastür seines Ladens auf die Straße hinaus, die im rosigten Dämmerlicht eines Frühlingsabends aufglänzte. Wagen auf Wagen rollte über den glänzenden Asphalt, aber kein einziger hielt vor seinem Hause. Das Geschäft ging schlecht, — es lag an der Zeit. Nur wenige Kenner und Kunstliebhaber fanden heute den Weg zu dem Laden des bekannten Händlers, und von diesen wenigen hatten noch weniger das Geld, die Schätze des alten Ruizendaal zu bezahlen. Denn Ruizendaal hatte nur besonders erlesene Kunstwerke in seinem Laden. Er bildete sich nicht wenig darauf ein, einer der ersten seines Faches zu sein, und genoss in der internationalen Kunstwelt einen gewissen Ruf als Kenner der Antike.

Es war eine kleine Unterbrechung seines sonst so ruhigen Geschäftslebens, daß jetzt ein vornehmer älterer Herr in Begleitung eines jüngeren, exotisch aussehenden, seinen Laden betrat. Er besah mit einem Schläge den mühsamen Ausdruck seines Gesichtes und war sofort lebenswüthiger Geschäftsmann.

Der ältere Herr blinnte sich ein paar Augenblicke suchend im Laden um, nickte befriedigt und sagte: „Ich sehe, daß man mich recht unterrichtet hat, ich darf Sie wohl als Kunstkenner begrüßen, mein Herr und Sie mit einer Schöpfung aus dem alten Griechenland bekannt machen, das unzweifelhaft Ihre Bewunderung erregen wird.“

Ruizendaal verbarg seine Enttäuschung unter einem geschlachten Lächeln. Er hatte einen Käufer erwartet und nicht einen Verkäufer.

Der vornehme ältere Herr winkte mit einer Handbewegung seinen kleinen ostfarbenen Begleiter heran, der einen sorgsam verpackten Gegenstand zu enthiüllen begann. „Es handelt sich“, sagte er, während er eine mittelgroße Statue auf den Ladentisch stellte, „um einen antiken Apollon, den Herr Chrysiac auf seinem Grundstück auf der Insel Delos bei Ausgrabungsarbeiten ausgegraben hat. Nach meinen Kenntnissen der Antike stammt das Kunststück aus der Zeit des Praxiteles und dürfte von erheblichem Wert sein. Herr Chrysiac hat nun die Absicht, diesen Apollon zu verkaufen, und ich bitte Sie, Ihr Sachverständigenurteil abzugeben.“

Ruizendaal beugte sich vor, um das Kunststück genau in Augenschein zu nehmen. Der vornehme Fremde und der Grieche sahen erwartungsvoll zu, wie der Antiquitätenhändler die Statue hin und her wandte, sie schließlich beklöpfte und der rechten Hand des Apollon ganz besondere Aufmerksamkeit schenkte. Ihre bereits triumphierenden Gesichter zeigten jedoch offensichtlich Enttäuschung, als Ruizendaal trocken sagte:

„Dieser Apollon ist ein Kunstwerk von zweifelhaftem Wert, er scheint auch nicht aus der Antike, sondern aus der Gegenwart zu stammen und dürfte nur die Kopie eines alten Stückes sein. — Ich will Ihnen aber gern ein ganz einwandfreies Sachverständigenurteil zusammen mit einem anderen Kenner abgeben, wenn Sie mir die Statue für einige Tage zur genauen Prüfung überlassen, meine Herren.“

Die beiden Fremden sahen sich an, nickten einander zu und bemerkten kühl, Herr Ruizendaal möge verzeihen, „aber ein solches Kunstwerk könne nur gegen Stellung einer Kaution aus den Händen gegeben werden.“

Ruizendaal lächelte, ein Lächeln, das nicht ohne Säure war und ließ es stillschweigend geschehen, daß Herr Chrysiac seinen Hund wieder einpackte. Allein, er hatte eine schlaflose Nacht. Bei der Prüfung der Statue glaubte er, bemerkt zu haben, daß diese unter

Babys Morgen-Erziehung

Vorbedingung zur Erziehung eines gesunden Säuglings ist, daß die Eltern vernünftig genug sind, um das Kind unter allen Umständen zur ungestörten Nachtruhe anzuhalten. Es schadet nichts, wenn ein Kind schreit, es liegt durchaus nicht immer etwas Schlimmes oder gar eine gesundheitliche Störung vor. Wird ein Kind richtig gepflegt, genährt und sauber gehalten, so wird es schon in der zweiten, dritten Nacht, in der man es seinem Schlafal überläßt, ruhig werden. Kinder merken alles. Nimmt man sie nur ein einziges Mal während der Nacht hoch, verlangen sie es gebieterisch auch in Zukunft. — Im allgemeinen wird das Kind von abends 10 Uhr bis morgens 8 Uhr durchgeschlafen, dann legt man es trocken und gibt ihm zu trinken. Je nachdem, ob das Kind gestillt wird oder Flaschennahrung erhält, richten sich die Vorbereitungen. In beiden Fällen ist größte Sauberkeit Voraussetzung. Besonnt das Kind die Flasche, darf die Mutter niemals mit ihrem Mund kosten oder vielleicht versuchen, ob der Sauger richtig liegt. Wir haben stets Bakterien an uns, und können sie so auf das noch nicht widerstandsfähige Kind übertragen. Die Milch darf stets nur bis zu dem gewünschten Grad im Wasserbad erhitzt werden. Kochen tötet die lebenswichtigen Bestandteile der Nahrung, und man unterstützt dadurch die Entstehung der Rachitis. Wird das Kind gestillt, muß die Brust vorher mit einer desinfizierenden Lösung gewaschen werden. Nach der Mahlzeit wird das Kind wieder hingelegt und muß weitergeschlafen. Morgens um 10 Uhr wird es gebadet. Man richtet das Bad auf 35 Grad Celsius und legt vorher ein sauberes Hemdchen und Zäpfchen, in leicht angewärmten Zustand zurecht. Vor dem Baden darf Baby ein wenig strampeln, man befreit es dazu von Windel und Wickel und legt es auf den sauber vorbereiteten Wickeltisch. Besonders gern liegt es auf dem Bauch, und man darf dieser Neigung ruhig nachgehen. Man kann das Strampeln auch durch ein wenig Gymnastik unterstützen. Man unterrichtet sich darüber am besten durch die überall käuflichen Feste über Säuglingsgymnastik. Die ganze Prozedur des Turnens und Badens muß in einem gutgeheizten, zugfreien Zimmer vorgenommen werden. — Nach dem Waschen wird das Kind gut abgetrocknet, leicht gepudert und frisch gewickelt. Augenlein und Gesicht in lauwarmem Wasser mit einem Extralappchen gewaschen. Das Baby darf

niemals zu fest gewickelt werden. Vielfach verzichtet man sogar auf die Decke, in die man es früher fest einschlug und mit Wickelbändern befestigte, und läßt es nur mit der Windel, Hemdchen und Zäpfchen bekleidet, unter einer leichten, aber warmen Wolldecke im Betteneinschlager ruhen. Natürlich muß man im Gefühl haben, ob das Kind warm genug ist. Kälte würde ihm sehr schaden. Nach der Reinigung erhält es seine Morgenmahlzeit, wieder unter Beachtung aller Hygieneregeln. Jede Selbstständigkeitsregung des Kindes soll man unterstützen und ihm nicht zuviel Hilfe erteilen. Viele Väter halten den Kopf des Säuglings nicht fest, er baumelt ein wenig hilflos in der Welt herum, aber keine Angst, er ist nicht so zerbrechlich wie es scheint. Die Genick- und Nackenmuskeln stärken sich schnell, und das Kind bekommt später eine schöne stolze Kopfhaltung.

Schönheitspflege auch für Sie

Ein schlecht sitzendes Mieder kann die beste Figur verderben und Fettansatz an gewissen Stellen begünstigen. Man achte also immer darauf, ob es nicht irgendwo einschneidet und preßt. Man muß es dann sofort umändern lassen oder sich zu einem Neukauf entschließen.

Frau Mode empfiehlt

Man macht wieder Handarbeiten. Wäghlich hat man entdeckt, daß es reizend aussieht und gut zu unserer Mode paßt, wenn wir wieder an irgendeiner feinen Stickerie herumhasteln. Natürlich profitieren auch die Kleider und Blusen von dieser Neuigkeit. Man bestickt einfach alles. Ganze Kleider aus Wollgeorgette oder Seidencrepes werden mit feinsten Lochstickerie bedeckt, oder man arbeitet Blusen im russischen und rumänischen Geschmack und bestickt sie mit den buntesten Farben. Auch Wäsche, Schürzen, Kinderkleider sind ein dankbares Gebiet für diese angenehme Betätigung.

Das Abendjäckchen hat sich mit Recht durchgesetzt. Man muß zugeben, daß es wirklich praktisch und vielseitig verwendbar ist. Leider wird es immer noch so oft mißverstanden. Man darf das Jäckchen niemals in einer helleren Farbe wählen als das Kleid. Nach Möglichkeit sollte man

überhaupt Ton in Ton bleiben. Nur sehr schmale Gestalten können sich auf der Hüfthöhe eine Martierung leisten, es macht unweigerlich dick, wenn die Figur unterbrochen wird.

Der Blusenrock ist heute kaum noch zu entbehren. Er hat eine sehr tiefstehende Wette, und ist auf den Hüften ganz schmal gearbeitet. Man trägt dazu einen Rock oder Wildbergürtel.

Die Hausfrau

Bronzetönen reinigt man, indem man sie mit einem Aufguss von heißer Zichorienblüte abwäscht und sie mit trockenen Tüchern gut nachpoliert.

Fliegenschmuck aus seidenen Lampenschirmen kann man entfernen, wenn man die Stellen mit einem in Essigwasser getauchten Lappchen vorsichtig abreibt. Der Schmuck verschwindet, ohne die Farbe der Seide anzugreifen.

Flecke von den Händen entfernt man leicht, wenn man sich aus Del und Zucker eine Paste macht, und die Hände damit abreibt.

Die Köchin spricht

Hamburger Kalbsuppe.

1 Kilo Kalb wird mit Salz abgerieben, damit sich der Schleim löst, sauber gewaschen, in Stücke geschnitten und mit 1 Liter Weißwein, ein wenig Essig, Salz, Pfefferkörnern und 2 Lorbeerblätter weichgekocht. Inzwischen dünstet man



Die vier Trümpe der Dame.

kleine Birnen, die ihre Form behalten, in Weißwein und Zimt. 1 Kilo Rindfleisch wird mit 2 Liter Wasser und sehr viel geschnittenem Suppengrün gekocht. Wenn das Fleisch gar ist, wird die Suppe abgeseiht, und man tut alle Küchenkräuter, die man zur Verfügung hat, wie Petersilie, Bimbinelle, Tomian, Kerbel, Majoran, Sellerieblätter usw., feingehackt dazu, sowie eine Handvoll Erbsen und einen kleinen in Röschen zerteilten Blumenkohl. Man rührt die Suppe mit Butter und Mehl zu einer leichten Bündigkeit, nimmt das Fleisch heraus, und gibt die Birnen sowie kleine Schwemmklöße, die man in Salzwasser abgekocht hat, hinein. Die Kalbsuppe muß im Ganzen ungefähr 3 Stunden kochen.



der Schicht von Alterspatina Gold zeigte, und da er auch Juweller war, hatte der Apollon nach dieser seiner Entdeckung plötzlich einen



Er wechselte einen Blick mit dem Juweller. — Die Statue war aus Gold!

anderen Wert bekommen. Die beiden Fremden, die nur die Bildhauerarbeit der Statue bedachten, hatten keine Ahnung, um was es sich hier handelte, und nun galt

es, diesen seltenen Zufall auszunutzen, ohne daß die beiden aufmerksam wurden.

Am nächsten Tage setzte er sich mit zwei Juwelieren in Verbindung und begab sich mit ihnen in das Hotel, in dem die Fremden wohnten. Der ältere Herr zeigte sich sehr zurückhaltend, aber der lebhafteste Grieche führte die drei Reflektanten in ein Nebenzimmer, wo der Apollon auf einem Marmortisch stand. Die Sachverständigen baten, die Statue nebenbei auch auf ihren Metallwert prüfen zu dürfen, da sich — wie sie sagten, die Nachahmungen antiker Werke oft aus den Legierungen nachweisen ließe. Der Grieche war sehr aufgebracht und wies das Ansinnen als beleidigend zurück. Aber nun trat der ältere Herr über die Schwelle und gestattete, daß man von der rechten inneren Handfläche des Apollon ein wenig abschabte.

Ruizendaal sah mit unbeweglichem Gesicht zu, wie die beiden Juweliere den Metallstaub in eine kleine Schachtel schüttelten und wechselte einen Blick des Ein-

verständnisses mit ihnen. — Er wußte nun, — die Statue war aus Gold.

„Sie haben recht“, wandte er sich höflich an den Griechen und beugte sich über die Schachtel mit dem Goldstaub, — „es ist echte Bronze. Aber trotzdem halte ich die Statue nur für eine geschickte Nachahmung. Immerhin bietet ich Ihnen 1500 Mark für das Kunstwerk.“

Wieder zeigte sich der Grieche aufgebracht. Er habe mit mindestens 5000 Mark gerechnet, worauf Ruizendaal nach seinem Hut griff und bedauerte, die Herren unnötig lange aufgehalten zu haben. Aber der ältere vornehme Herr bewies wirkliche Vornehmheit. Er entschuldigte Herrn Chrysiac, dessen süßliches Temperament der Rüge eines Geschäftsmannes nicht gewachsen sei und gab zu, daß Herr Ruizendaals Angebot in Hinblick auf die schlechte Wirtschaftslage zu überlegen sei.

Herr Ruizendaal legte seinen Hut wieder auf den Tisch, — dazu einen Scheid über 1500 Mark und bekam die Statue.

Er hatte ein glänzendes Geschäft gemacht. Der Goldwert der Statue allein betrug mehr als das Dreifache des Kaufpreises.

Noch am Abend dieses Tages hatte er Gelegenheit, das erwor-

bene Kunstwerk einem kaufkräftigen Liebhaber vorzustellen, dessen Sammlerleidenschaft bekannt war.

Der reiche Kenner beugte sich interessiert über den Apollon, drehte ihn nach allen Seiten, beklöpfte ihn und trahnte an einigen Stellen.

„Eine wertlose Legierung“, sagte er schließlich und zuckte dauernd die Achseln, — die rechte Hand hat etwas Goldauflage, das ist alles von Wert. Ich hoffe, Sie haben dieses zweifelhafte Kunstwerk noch nicht angekauft.“

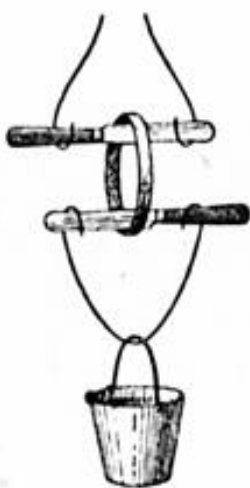
Diese Nacht wurde für Ruizendaal noch schlafloser als die vorige. Vergeblich wurde das Hotelpersonal und die Polizei ausgefragt, — der vornehme ältere Herr und der Grieche blieben verschwunden.



Sonntag der Jugend

Die merkwürdige Apfelsinenschale

Wenn man an einem der langen Winterabende nichts anzufangen weiß, eignet sich das hier beschriebene kleine Zauberkunst-



stück vortrefflich, um Geschwister oder Freunde in Erstaunen zu versetzen. Das „Zauberkunststück“ sieht folgendermaßen aus: Eine Zitrone oder Apfelsine wird mit einem durchgeschnittenen, dann von der

einen Hälfte ein ungefähr 1 Zentimeter breiter Ring abgelöst, das Fruchtfleisch von der Schale gelöst und der so entstehende Ring auf ein scharfes Tafelmesser gehängt. Der Ring bleibt ganz! Aber damit noch nicht genug, steckt ihr noch ein zweites Tafelmesser durch den Ring, befestigt die ganze Sache so wie ihr sie auf der Zeichnung sehen könnt und hängt unten ein mehrere Pfund schweres Gewicht an. Wenn kein Eisengewicht zur Stelle ist, genügt auch ein kleinerer Eimer voll Wasser. Der Schalenring reißt immer noch nicht, er zieht sich zwar in die Länge, aber — er hält! Wie ist dieser merkwürdige Umstand zu erklären?

Der betreffende Zauberkünstler schneidet vor Beginn der „Vorstellung“ eine ungefähr zwei Millimeter tiefe Rille rings um die Frucht, und klemmt in diese Rille einen dünnen Blumenstrauch. Wenn er nun einen Ring von der Frucht in der Weise, wie ich sie vorhin beschrieb, löst, muß sich der Blumenstrauch in der Mitte befinden. Jetzt kann man ruhig schwerere Gewichte an den „Apfelsinenring“ hängen, er wird nicht reißen, eure Freunde aber werden staunen!

Ein Filtrierheber

Mit Hilfe eines Lampendochtes und eines Stückchens präparierter Kohle können wir uns leicht einen vorzüglichen Filtrierheber herstellen. Auf unserem Bilde ist



dieses Experiment anschaulich dargestellt. Der wasserleitende Docht ist mit einem Stück präparierter Kohle verbunden und stellt dadurch einen Kohlenfilter dar, wie er in manchen Haushaltungen noch üblich ist. Füllen wir das obere Gefäß mit trübem Wasser, so wird die Kohle alle Unreinlichkeiten binden und im unteren Behälter wird sich klares Trintwasser ansammeln.

Ein mutiger Arzt

Wilhelm I., Kurfürst von Hessen, litt in den letzten Jahren seines Lebens an einer sehr schmerzhaften und umfangreichen Halsgeschwulst. Alle seine Leibärzte versicherten ihm, daß dieses Geschwür nur durch eine Operation zu beseitigen wäre. Aber keiner traute sich, diese Operation am allergnädigsten Landesherrn vorzunehmen. Nur ein einziger schien auch das nötige Talent und die erforderliche Sicherheit und Ruhe der Hand zu besitzen: Langenbeck, Professor der Chirurgie an der Universität Göttingen. Langenbeck wurde also in einem Briefe aufgefordert zu kommen und erschien auch. Der Kurfürst jedoch hielt nicht viel von Gelehrten und ließ den berühmten Professor Stunde um Stunde im Vorzimmer warten. Schließlich wurde er eingelassen, aber nur um mit den wenig lebenswürdigen Worten empfangen zu werden: „Kann er mit da das wegoperieren?“

Langenbeck sah den unhöflichen Kurfürsten mit finsternen Blicken an und erwiderte dann: „Er kann schon, aber er will nicht.“ Sprachs und ging wieder aus dem Zimmer. Die Leibärzte versuchten mit allen Mitteln, den berühmten Professor doch zur Operation zu

bewegen. Umsonst! Er fuhr nach Göttingen zurück. Der Kurfürst mußte sein Halsgeschwür behalten und ist auch mit ihm gestorben.

Eine kolbenlose Pumpe

Unser Bild veranschaulicht diesen interessanten Versuch, den man nur nicht in der guten Stube ausführen darf, weil sonst die Stubendeckel leicht Flecke bekommen kann. Durch entsprechende Auf- und Abbewegungen des Kolbens kann ein Wasserstrahl bis zu einer Höhe von vier Metern erzeugt werden. Aber Vorsicht!



Blaue Rosen

Blaue Rosen sind immer noch ein Problem für die Blumenzüchter, die sonst schon allenthalben fertig gebracht haben. Aber selbst den Holländern, die wohl die eigenartigsten Blumen der Welt gezüchtet haben, ist es bisher noch nicht gelungen, blaue Rosen zu züchten. Sie blühen nur rot, rosa, gelb und weiß. Aber trotz alledem könnt ihr manchmal in Blumenläden blaue Rosen sehen.

Heute will ich euch das Geheimnis verraten, wie ihr jeder Rose die blaue Farbe geben könnt. Ihr braucht dazu eine



Mixtur, die keinerlei geheimnisvolle Bestandteile enthält:

100 Kubikzentimeter Wasser, 2 Gramm Salpeter und 2 Gramm blaue Anilinfarbe. Die Flüssigkeit wird in eine Vase oder ein Reagenzglas gegossen, und nach einiger Zeit werden die mit dem Stiel in die Lösung gestellten Rosen eine schöne, leuchtend blaue Farbe angenommen haben.

Das neue Kolumbusei

Die gestellte Aufgabe lautet: Wie bringt man ein rohes Ei auf einem Flaschenhalse balancierend zum aufrechten Stehen?

Die Auflösung ist, wenn ihr euch das zugehörige Bildchen an-

schau, ganz einfach. Zu erklären gibt es eigentlich gar nichts, sondern nur zu sagen, daß es gut ist, den Kork unten etwas auszuhöhlen, damit es gut und sicher auf der Spitze liegt.



Im WALD und auf der HEIDEN

Auf unsere Hilfe angewiesen

Regengüsse wechseln mit Schneegestöber, schneidende Winde blasen alle Wärme aus den Gliedern, und die Nächte malen Eisblumen an die Fensterscheiben. Es wird nicht mehr lange dauern und die Schneedecke breitet sich über die Erde, um erst bei den milderen Strahlen der Frühlingssonne zu weichen.

So gut es der Schnee mit den Pflanzen und den winterlichen Höhlenschläfern meint, so übel spielt er dem Wild und den Vögeln mit. Schwärme von Staren, Lerchen, Drosseln, Störchen, Schwalben und anderen vorläufigen Reisenden verlassen uns beizeiten. Doch wie viele bleiben hier und sind auf unsere Hilfe angewiesen! Der Zaunkönig, diese fidele kleine Majestät, das noch winzigere Goldhähnchen, die prächtigen Dompfaffen, Kreuzschnäbel aus dem Tannenwald, Ammern, Sperlinge, Zeisige, Finken und Weissen aller Arten, sie bieten dem Winter Trost und müssen, ach wie oft, bitter leiden.

Liegt der Schnee hoch in den Wäldern und Feldern, dann kommen selbst die Scheuesten in die Nähe der Menschen und hoffen auf Hilfe. Sie umflattern die Garben, die der Bauer ihnen auf-

gestellt hat und suchen die Krumen, die auf den Fensterbrettern gestreut liegen. Noch wird es voraussichtlich Wochen dauern, bis der Winter den kleinen Sängern zu seht. Und so haben wir Zeit genug, um uns zu überlegen, wie wir ihnen den Tisch decken können. Die aufgestellte Garbe und die Krumen auf dem Fensterbrett allein tun's nicht. Gar zu leicht überfliegt hier der Tod die gesiedelten Gäste. Solche Futterplätze dienen den in der Nähe lauernden Ragen als Vogelfallen. Man füttere auf Brettern, die hoch genug auf einem Stab befestigt und so angelegt sind, daß es Niez nicht gelingen kann, hier Beute zu machen. Ein Brett von 50 : 50 Zentimeter, das mit seiner Mitte auf einem Pfahl ruht, wird vor Ragen sicher sein. Wer das Brett mit einem Dach noch vor häufigem Zuschneiten bewahrt, tut gut. Auch vergesse man nicht, zwei- bis dreimal am Tage lauwarmes Wasser hinauszustellen, damit die Tiere eine Tränke finden, deren sie noch mehr bedürfen, als des Futters.

Zu Futterzwecken lege man Speckswarten hin, streue Körner aller Art und opfere auch einmal Fleischreste. Brotkrumen sind nicht zu empfehlen, da sie leicht säuern

und den Vögeln nur schaden. W. Gelegenheit hat, der sammle je-



noch Beeren, trockne sie und streue sie auf den Futterplatz.

Welche Jagdbüchse soll man wählen

Das Stechschloß hat sich so eingebürgert, daß man beim Einkauf einer Jagdbüchse kaum mehr erwägt, ob man nicht vielleicht doch einen langen Abzug mit welchem Druckpunkt bevorzugen soll. Der Stecher, wahrscheinlich vom Scheibenschießen in die Jagd übernommen, hat aber seine Nachteile. Wer gute Nerven hat und sicher schießt, der mag Nutzen vom Stecher auf der Jagd haben. Wer aber nervös ist, wer seine Büchse nicht kennt — dem kann



es passieren, daß der Schuß fliegt und der Schütze keine Ahnung hat, wie er abgekommen ist. In der Verwirrung sieht er dann auch nicht wie das Wild zeichnet, und bei der Nachsuche ergeben sich die größten Schwierigkeiten. Es kommt bei der Jagd doch nicht darauf an, das Zentrum des Plattes zu treffen, es kommt darauf an, eine ruhige, sichere Hand zu behalten, nicht übereilt die Kugel aus dem Lauf zu lassen und das Wild genau im Augenblick des Schusses zu beobachten.

Jeder Jäger überlege sich einmal gründlich die Ursachen seiner Fehlschüsse und er wird finden, daß oft genug der Stecher Schuld hatte. Besonders Anfänger werden durch den Stecher verleitet, ihre Ausbildung im Schießen zu

Wie man selbst ein Petschaft herstellt

Mit den denkbar einfachsten Mitteln kann man sich selbst ein feines Petschaft anfertigen. Dazu braucht man weiter nichts als ein Stück Schneiderkreide, ein Messer und ein Stück Holz. In den mittleren Teil der runden Schneiderkreide wird mit dem scharfen Federmesser das Monogram eingegrift. Wenn das aus freier Hand nicht so recht gelingen will, müht ihr es euch auf Papier vorzeichnen und dann verkehrt herum auf die Kreidestücke pausen, weil es ja dort in Spiegelschrift — wie bei einem Stempel — stehen muß. Vor allem müht ihr darauf achten, daß die eingerichteten Buchstaben gleichmäßig tief geschnitten werden. Wenn diese Arbeit beendet ist, muß das Stück Holz, von dem ich vorhin sprach, noch zu einem Griff geschnitten werden, der dann oben auf die Kreide festgeleimt wird. Dann ist das Petschaft fertig.

vernachlässigen. Niemand sollte mit dem Stecher arbeiten, der nicht imstande ist, mit Gewißheit bei ruhigem Schuß zu sagen, wie er abgekommen ist und durchs Feuer den Erfolg des Schusses beobachten kann.

Kleines Erlebnis mit Lola

Lola hatte Junge, drei vorbildlich schöne junge Scotch-Irinder. Sie war stichlich stolz auf ihre Nachkommenschaft und zeigte sie gern, wenn man sie bewunderte. Nun ergab sich die Notwendigkeit, daß ihr Herrchen sie verließ und sie allein bei der Wirtschafterin bleiben mußte. Denn schließlich — was sollte Herrchen mit Lola und ihren Kindern in der Jagdhütte, wo er nun einige Tage zubringen wollte.

Die Hütte liegt ungefähr sieben Kilometer vom Gut ab und führt über recht unebenes Gelände. Lola kennt die Hütte und lebt sie. Ist sie doch mit Herrchen schon zweimal im Herbst dort gewesen und hat an der Jagd auf Fuchs und Dachs teilgenommen. Als sie die Vorbereitungen sieht, weiß sie gleich, was kommen soll und freut sich, weil sie gar nicht anders glauben kann, als daß Herrchen sie mitnehmen wird. Aber — Lola wird eingesperrt und Herrchen fährt allein fort. Die Wirtschafterin gibt gut auf Lola acht, hält sie im Zimmer und sperrt sie über Nacht gut ein. Am anderen Morgen aber ist die Aufsicht schon weniger streng, und am dritten Tag gelingt es Lola zu entweichen. Und ihre Kinder? Gute, kleine Mutter — sie trägt eins von ihnen, das schwächste, im Fang. Nach einer Stunde kommt sie außer Atem zurück, holt das nächste, und kurz vor dem Essen wird sie wieder auf dem Hof gesehen, wieder mit einem Jungen vorfischig in den Zähnen.

Nun werden die Leute aufmerksam und benachrichtigen die Wirtschafterin. Die aufgeregte Dame sucht das ganze Haus nach Lola und ihren Welpen ab — nichts war mehr von ihnen zu sehen. Herrchen aber wunderte sich nicht wenig, als er mittags hungrig in die Hütte zurückkam und Lola auf der Schwelle sah umgeben von ihren Kleinen schweifwedelnd mit strahlenden Augen.



SCHICKSAL *im* STEIN

Die Odyssee des Sancy Von Hans L. Walter

Nicht von jeher hat man die Kunst verstanden, Diamanten zu schleifen. Erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts wurde der Schiffs des Diamanten erfunden und alsbald zu höchster Meisterleistung entwickelt. Ludwig von Berquem aus Brügge ist der Mann, dem man diese Entdeckung zuschreibt. Und tatsächlich hat sich in Holland vor allen anderen Ländern diese Kunst am besten erhalten und entwickelt, wenn auch ihr Schwergewicht heute nicht mehr in Brügge und Antwerpen, sondern in Amsterdam liegt. Und darum ist ein Diamant besonderer Beachtung wert, den Meister Ludwig von Berquem mit eigener Kunstgeübter Hand geschnitten haben soll, der „Sancy“.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts kam dieser Stein, der aus einer indischen Mine stammt, nach Europa, um sogleich in die Hände Berquems zu kommen, und von ihm an den prunkliebenden und reichsten französischen Fürsten weiterverkauft zu werden, an Karl den Kühnen von Burgund. Auf allen seinen zahllosen Fahrten und Kriegszügen führte der Herzog ihn bei sich, auch in jener Schlacht bei Nancy im Jahre 1477 trug er ihn, in der er Sieg, Reich und Leben verlor. Wehklagend irrten die Getreuen des Herzogs nach der Schlacht über die Wälder, um den Körper ihres Herrn zu suchen, schließlich fanden sie die Leiche, nackt und bloß, der Rüstung, der Kleidung, des Schmucks beraubt. Die Schweizer Landsknechte, die Karls Gegner waren, hatten ganze Arbeit gemacht.

Einer von ihnen, der Findex des Sancy, ohne Ahnung von dem Wert des Steins, den er erbeutet hatte, kehrte glücklich in seine Heimat zurück und verkaufte ihn billig an einen Händler. Welche Wege der Sancy dann genommen hat, ist nicht ganz geklärt — jedenfalls tauchte er wenig später im Schatz des Königs von Portugal wieder auf. Dieser Fürst, in ewigen Geldnöten verstrickt, hatte keinen Sinn für das fast ehrwürdige Stück, das er billig genug erstanden haben dürfte, fast

augenblicklich schlug er es mit Gewinn wieder los.

Ein treuer Diener seines Herrn.

Im 16. Jahrhundert kommt der Sancy in den Besitz eines reichen französischen Aristokraten, des hugenottischen Barons von Sancy, nach dem er seinen Namen trägt. Und bald darauf hört Sancy, daß sein Herr, König Heinrich III., wieder einmal in argen Geldnöten sei, daß er sich genötigt sehe, eine größere Summe von einem Konsortium schweizerischer Großkaufleute anzunehmen, daß jene Krämerseelen indessen dem Wort des allerschärflichsten Königs nicht trauen, und es dem König wiederum an einem würdigen Pfand mangle. Kurz entschlossen bietet Sancy dem König seinen Diamanten als Pfand an. Der Monarch ist hocherfreut; Sancy schickt seinen vertrautesten Diener auf sein Schloß, um den Stein nach Paris zu holen. Tage vergehen, der Diener kommt nicht zurück. Sancy, durch Heinrichs Drängen aufs höchste beunruhigt, heht einen Eilboten nach seinem Schloß. Der Mann kommt zurück mit dem Bescheid, der Diener sei dort gewesen, habe sich den Stein ausfolgen lassen und sei sofort wieder umgekehrt, um möglichst schnell Paris zu erreichen. Aber noch immer ist er nicht in Paris angekommen.

Schon beginnt der König den Baron wegen seiner Leichtgläubigkeit zu verspotten, die ihn dazu verleitet habe, eine solche Kostbarkeit einem einfachen Diener anzuvertrauen.

Sancy protestiert, aber seine Unruhe wächst. Da merkt man, der Diener sei gesunden. Ermordet liege er im Graben der Randstraße, er sei vollkommen ausgeraubt, von dem Stein keine Spur zu finden. Da atmet der Baron auf, und als der König verwundert nach dem Grund seiner Erleichterung fragt, gibt er zur Ant-

wort: „Mein Diamant ist nicht verloren.“

Sancy läßt den Körper seines ermordeten Dieners nach Paris holen, er verspricht seinen Verwandten; ihm ein prächtiges Begräbnis auszurichten, aber vorher läßt er die Leiche sezieren. Und er hat wirklich seinen Diener erkannt; sein Diamant ist nicht verloren. Als der Treue sich angegriffen sah, als er erkannte, daß er verloren war, hatte er in seiner höchsten Not das Kleinod seines Herrn verschluckt, auf diese Weise



Waschapparat in einer indischen Diamantmine

es den räuberischen Händen entziehend. In seinem Magen findet der Arzt den Stein. Und König Heinrich, den Baron seiner höchsten Huld und Gnade versichernd, kommt zu seiner Anleihe. Menschenleben? Sie waren billig wie Brombeeren damals.

Kreuz und quer durch Europa.

Nach einigen Jahren kehrte der Sancy aus seinem Schweizer Exil nach Frankreich zurück, und noch einige Zeit verbrachte er im Besitz der Hugenottenfamilie. Dann kaufte ihn Jakob II., der prunkliebende englische König. Doch nicht lange blieb der Stein im

Tower. 1688 flüchtete Jakob vor seinen aufständischen Untertanen nach Frankreich; nur die wichtigsten Akten, die kostbarsten Schätze begleiteten ihn, selbstverständlich auch der Sancy. Es dauerte nicht lange, da waren Jakobs Geldmittel aufgezehrt, er sah sich genötigt, Teile seiner Schätze nach und nach zu veräußern, und endlich mußte auch der Sancy daran glauben. Sein Vetter Ludwig XIV., der „Sonnenkönig“, kaufte ihn für 685 000 Francs, für ihn eine Bagatelle für den minder glücklichen

Jakob ein Vermögen. Von nun an blieb der Sancy, neben dem Regent, der kostbarste Stein des französischen Kronschatzes, in Frankreich. Zwei Könige, Ludwig XV. und Ludwig XVI., trugen ihn bei ihrer Krönung, man ehrte das traditionsbeladene Juwel wie kein anderes. Dann traf auch den Sancy das Schicksal, das wir vom Regent her kennen. 1792 wurde auch er beim Einbruch in die Tuilerien entwendet — und diesmal zeigte kein freundlicher anonymen Brief dem unglücklichen Kommissar Sergeant die Stelle, an der er ihn wiederfinden könne. Der Sancy war und blieb verschwunden, bis er plötzlich 1802 im spanischen Kronschatz wieder auftauchte.

Nicht lange blieb er im Escorial. Als Napoleon während der spanischen Kriege Madrid eroberte, als der König von Spanien flüchten mußte und sein Schatz dem großen Korben in die Hände fiel, wurde der Sancy sofort wieder nach Frankreich geschafft. Nur auf unlautere Art und Weise, meinte Napoleon, konnte der Sancy nach Madrid gekommen sein, und nicht mehr als recht und billig sei es, wenn er in die Schatzkammer der Tuilerien wieder zurückbrächte, was dort hin gehörte.

Doch nicht sehr lange hat diese napoleonische Plünderung angehalten; so lange nur, bis der Kaiser wie-

der einmal dringend seine Kassen füllen mußte, zu neuen Schlachten und Kriegen. Da war ihm jeder Weg recht, und da der Zar den Wunsch geäußert hatte, das sagenreiche Kleinod zu besitzen, verkaufte Napoleon es, so schnell der Herrscher aller Reichen nur wollte. Ein guter Geschäftsmann, muß man übrigens feststellen, ist Napoleon bei diesem Handel gewesen — nicht weniger als 75 000 Pfund trug ihm der Verkauf des Sancy ein, eine unverhältnismäßig hohe Summe, wenn man bedenkt, wie wenig noch Jakob II. aus seinem Verkauf zu lösen vermocht hatte.

In die Heimat zurück.

Noch ein paar Jahren der Irrfahrten, dann schenkte das Schicksal dem Sancy, was es allen anderen berühmten Edelsteinen bis heute versagt hat: die Rückkehr in die Heimat.

1828 schon wechselte er wieder den Besitzer. Der Großfürst Demidoff war es, dem der Zar für eine besondere Tat ein auffallendes, besonders ehrendes Geschenk schuldete. Und er fand nichts Besseres, nichts Würdigeres für ihn, als den Sancy, den er dann bis 1865 in der Familie des Fürsten fortgeerbt hat.

In diesem Jahr kam ein reicher indischer Fürst, der Maharadscha von Gutticola, nach Europa. Er hörte durch Zufall in Paris, daß es einer fürstlichen Familie, die einen wunderbaren indischen Diamanten besitze, nicht zum besten gehe. Sofort trat er in Verhandlungen mit dem damaligen Chef des Hauses der Demidoffs ein, und bei den ungemessenen Reichtümern, über die der Maharadscha verfügte und die ihm die Befriedigung jeder kleinsten Laune gestatteten, wurde man schnell handelsmäßig. Von Moskau wurde der Sancy unter den höchsten Vorsichtsmaßnahmen nach Paris überführt, die Beauftragten der indischen Hofe nahmen ihn in Empfang. So kam es, daß Indien wenigstens einen seiner berühmten Edelsteine wieder zurückbekommen hat.

Das Alabautum

Erzählung von Kurt Bod.

Lange Zeit ist das her, fast zwei Menschenalter, — aber mir unvergänglich.

Als Steuermann fuhr ich noch, und unsere Bark machte prächtige Fahrt mit einer steten achterlichen Brise von Kopenhagen, durch den Kanal nach Portugal. Wir führten aber auch einen Ausbund von Frohsinn an Bord, den lüften Schiffsjungen Peer, dessen strahlende Augen und frecher Wuschelkopf das Lachen vom Kielraum bis in die Toppen trugen. Eine ganz bannige Kröte, der Peer: Als Peter, der Vollmatrose, ihm wegen irgendeines schlechten Reiffs eine Knallkote stecken wollte, baumelte der Junge jählings mit nur einer Hand an rüttelnden Gasselnende, strampelte quetschluftig mit den Dackelbeinen und fingerte Plettern eine lange Nase, — so hahnebüchsen selbstmörderisch schaute sich dies Stück an, daß Peters Priem vor Schreck in die Gurgel verrutschte, und der Maat sich eine gute Stunde in der Kombüse mit Rästeln, Spucken, Lachen und Winseln halbtot raderu mußte.

An der irischen Küste aber booteten wir zwei Mann krank aus, und an ihrer Statt musterte ein Hüne von Kerl an, Brandkopf, Muskelpacker, — mit irgend so 'nem tollen Namen, O'Brien glaub' ich.

Also, von Irland an wurde alles verrückt, nicht einmal Wind

und Wetter, die uns den Kurs verforteten und mit Hagel und Nebel schmissen, sondern schlimmer noch: Peer war verdröhrt; sein



Da hast einen kalt gemacht, wat?

Schopf borstig, sein Blick scheu! Nie mehr turnte er auf Bugspriet oder Reeling spazieren. Und den Gollath O'Brien umschlich er wie ein ausgehungertes Kater den Baum voller Starenkästen. Und er schwieg! Schwieg verbissen, der Salunkler!

Vor Bordeaux hatten wir die erste ruhige Nacht. Die Bordwache

lehnte friedlich auf Vordock, da meldete sich das Unheil zum ersten Male: Ein ganz verbeuveltes Poltern ging im Kabeigatt los. Wir auf, los, nachgeschaut — alles in Ordnung, nichts zu finden.

Und so ging das nun fast Stunde für Stunde, bald im Bumpschacht, bald am Gangspill, dies rätselhafte Rumoren und Gemurks.

Peer, das Baby, sprach zuerst aus, was alle düster verschwiegen: der Alabautermann.

„Dem paßt wat hier bei uns

eine wilde Nacht mit Sturm und Fallböen, giftigen Vollen und geisterhaft zuckenden Lichtern, grauenvollen Gesichtsgestalten auf Wogenkammern und Todesrachen in den schwarzen Schluchten. Eben hatten wir das peitschende Vorsegel und Klüver geborgen, da taumelte vom Bug her O'Brien brüllend an uns vorüber, beide Arme vorm Gesicht schützend gestreut, und hinter einer aufgeschossenen Tauwerklast her schrillte ein spitziges Gelächter achter ihm her.

Mit dem Morgendämmern erst klarte es auf und legte sich das Unwetter: der Rappen gab einen Extragrog. So verjammelten wir uns im Mannschaftsraum und hockten stumm um den zerbrochenen, freideweichen O'Brien her, der seine rechte Hand weit von sich weg auf den Tisch geschoben hatte. Und die war blutgerötet.

Wir hockten wie ein feierliches Geheimgericht und Pletter begann: „Du vertell man, du blutiges Triffstew, wat is denn dat mit dich? Du weist doch, wem Alabautermann sich zeigt, mit dem is dat nich geheuer. Du hast einen talt gemacht, wat?“

O'Brien sackte mehr in sich zusammen: „Ja, eine Frau, — aber ich gehe von Bord!“ stöhnte er auf. „Neht! Im ersten Hafen! Das Männlein hat meine Hand gepackt, es sah aus, wie alle es erzählen: weiße Schifferhosen, rote Jade, alter großer Spighut, der ganze Alabautermann nur zwei Fuß hoch. Und dann hat er gelacht — das vergesse ich nie!“

Pieter Jakob ihm einen Grog hinüber: „Na, denn trink man eenen, Un keene Wange nich. Wi

alle klöhnen nix nich aus. Aber unse Planken müssen sauber bleiben, du verschwindest also von Bord, un wi wissen von nix! Un nu, Hein, lang mal dat Schipperklavier herut!“

In Porto ist O'Brien dann auch verduftet. Und die Rückfahrt wurde wieder prächtig, platt vö de Wind, mit Lachen vom Bug bis zum Heck, mit Peers blanten Augen und fröhlich-frech wehen dem Schopfe.

Aber einen Tag vor dem Heimathafen überraschte ich Peer beim Kramen über seiner Schiffsliste: da lag Alabautermanns bunte Haut!

Und grinsend gestand der Junge alles, wie er das Verbrechen aus den Augen und von den schätzigen Händen des Matrosen gesehen und die Probe gewagt habe, — wie er mit an Schleimannsgarn gezurrten Tafelböden, die er durch die Lüftungsröhre hinabließ, rumorte und polterte, sein Gesicht mit Kreide und seine Hand mit Mennige bemalte, — und wie er recht behielt, der lütte Peer.

Die freche, gute, kleine Kröt! Ich habe den Jungen nicht wieder gesehen, — aber ich bin mir gewiß: sein helles Lachen hat viel und eitel Freude um den Erdball gestreut.



LIES LACH und RATE

Von der Bühne.

Adele Sandrock, eine der originellsten Schauspielerinnen der deutschen Bühne, wurde langsam älter und hatte große Furcht vor dem Uebergang zu den Rollen der „komischen Alten“. Ihre erste Rolle mußte man ihr denn auch mit einem kleinen Schwindel „andrehen“. Der Dramaturg gab ihr nicht das ganze Stück zu lesen, sondern nur ihre ausgezogene Rolle, die sie am Premierenabend dann auch mit hohem Pathos spielte. Erfolg: Unbändige Heiterkeit des Publikums!

Nach der Vorstellung klärte man sie über den wahren Inhalt ihrer Rolle auf. Ein heftiger Austritt mit dem Dramaturgen war die Folge. Beleidigt und in der Haltung einer Medea raufschte Adele Sandrock aus der Theatertür.

Am nächsten Tag erschien sie wieder, ließ sich beim Dramaturgen anmelden und sagte zu ihm:

„Herr Doktor — ich habe meiner Schwester erzählt, wie Sie sich gestern benommen haben. Und wissen Sie, was sie mir antwortete? Adele! hat sie gesagt, wenn das noch einmal vorkommt, nehme ich dich weg vom Theater!“

Meyers hatten einen Schäferhund, namens Nero. Der war treu und wachsam, aber nichts war vor ihm sicher. Man sah ihm vieles nach — doch heute lief das Faß über: die von Frau Meyer für den Geburtstagskaffee gebadene Sandtorte war verschwunden. Spürlos.

Man suchte und suchte. Sowohl nach Nero, als nach der Sandtorte. Schließlich fragte Frau Meyer den zwölfjährigen Willi: „Glaubst du wirklich, daß es Nero war?“

„Natürlich“, erwiderte der, putzrot im Gesicht.

Da schob Frau Meyer ein Gedanke durch den Kopf. „Also, wenn es Nero gewesen ist — dann warst du es, der ihm den Büffelschlüssel gegeben hast!“

„Aber, Kurtchen, jetzt heulst du auf einmal, weil du mit den Eltern reisen sollst, und du hast dich doch immer so sehr darauf gefreut? Was ist denn passiert?“

„Ja — v—vorhin — hat der Bati ge—gesagt, er will ich—schon immer die — R—Reisroute zurechtlegen!“



Zeichnung von Bert Vogler.

Schutz gegen Gläubiger

Bavaria Verlag

Der schlagfertige Prinz.

Friedrich Wilhelm IV., der spätere König von Preußen, war als Kronprinz sehr leutselig und besonders in den Bädern, in denen er zur Kur weilte, unterhielt er sich gern mit den übrigen Gästen. Er sprach alle möglichen Leute an und erkundigte sich eingehend nach ihrem Befinden, und wie es sich denn hier lebe.

Eines Tages begrüßte ihn in Karlsbad der Hofschneider Sulz, der es bei seinem Geschäft zu großem Reichtum gebracht hatte und nicht wenig stolz auf seine Würde war.

Wie gewöhnlich, erkundigte sich der Kronprinz, wie es ihm in Karlsbad gefalle?

Sulz hob verächtlich die Schulter und erwiderte: „Nicht sehr, königliche Hoheit — die Gesellschaft hier ist zu gemischt.“

„Ja, mein Vierter — wir können eben nicht alle Schneidermeister sein!“ antwortete lachend Friedrich Wilhelm und klopfte dem verd. hte Schneiderlein auf die Schulter.

Doppelte Gerechtigkeit.

Der alte General Wrangel hatte es seinen Offizieren streng verboten, beim Dienst die sogenannten Tanzsporen zu tragen. Eines Tages erwiderte er auf dem Kasernenhof einen jungen Leutnant, der diese Sporen trug. Er piffte ihn sofort heran und bestrafte ihn mit drei Tagen Stubenarrest.

Der Leutnant sah sich ein Herz und machte seinen Kommandeur darauf aufmerksam, daß er selbst diese vorchriftswidrigen Sporen doch auch trage.

„Stimmt — stimmt — mein Sohn!“ antwortete Wrangel schmunzelnd, „da kannst du meine drei Tage auch gleich mit abtun!“

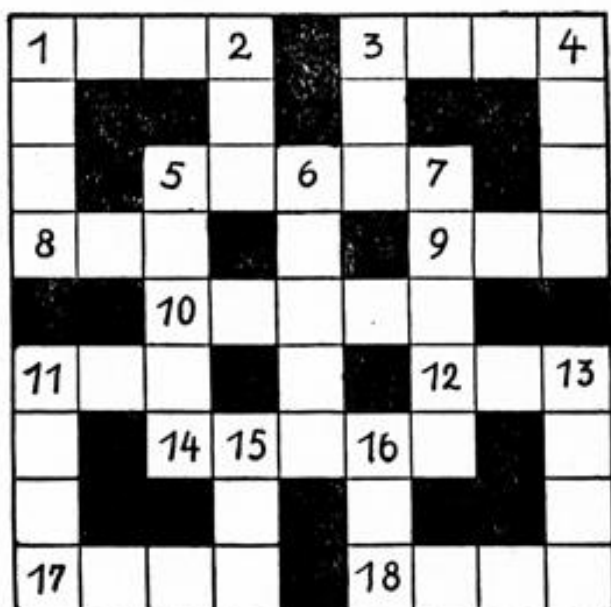
„Also, nach so vielen Jahren hast du deine frühere Braut wieder gesehen. Hat sie noch immer die schöne Figur?“

„Nicht nur behalten, verdoppelt hat sie sie.“

„Papa, du hast aber Glück!“ kommt Paulchen am Befehlstage heim.

„Wie?“
„Du brauchst mir diesmal keine neuen Schulbücher kaufen, ich bleibe in der alten Klasse!“

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. weiblicher Vorname, 3. Jungvögel, 5. Balsam, 8. einfüßiger Mensch, 9. Zeitmesser, 10. Ueberzug, 11. spanischer Titel, 12. Nebenfluß der Donau, 14. sagenhafter König, 17. holländische Stadt, 18. Lichtspieltheater.

Senkrecht: 1. Metallbefestigung, 2. Bergwiese, 3. ärztliche Verordnung, 4. Getränk, 5. Kampfplatz, 6. Verlobte, 7. griechische Stadt, 11. Brettspiel, 13. römischer Kaiser, 15. europäische Hauptstadt, 16. Scherz.

Silbenrätsel

Aus den Silben:

an — an — art — so — das —
dan — del — diet — dri — e —

ei — ei — ein — fall — ge — gelb
— gen — gu — ha — i — in —
ler — ler — la — la — li — li —
me — mis — na — nar — nat —
ne — ne — no — nun — re —

ric — rich — ja — se — te — te
— ter — ti — than — us —
gle — gio

Sind 19 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Nietzsche ergeben. Die Wörter haben folgende Bedeutung:

1. Meerbusen
2. Teil des Schiffes
3. Griechischer Schlachtort
4. Milchtier
5. Italienischer Dichter
6. Gedanke
7. Blume
8. Römischer Kaiser
9. Gestalt aus „Don Carlos“
10. Stadt in Irland
11. Männlicher Vorname
12. Besonderheit
13. Päpstlicher Botschafter
14. Erziehungshaus
15. Musikzeichen
16. Handwerker
17. Teil des Eies
18. Weiblicher Vorname
19. Lessingestadt

Schachaufgabe

Weiß: König F2, Dame H3, Turm A 8, Springer D 6, F 4, Bauern B 6, C 4, G 5.

Schwarz: König E5, Bauern C 5, E 7, F 3, G 6.

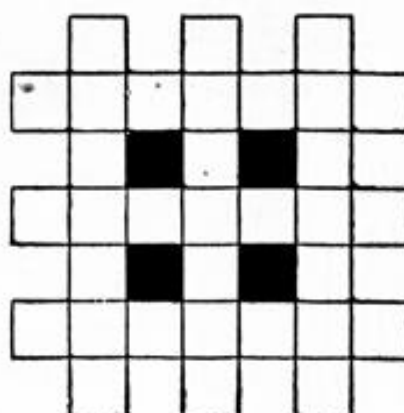
Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

Magisches Gitterrätsel

Die Buchstaben

a — a — a — a — a — a —
a — e — e — g — g — i — i —
i — i — l — n — n — n — n —
o — r — t — t — t — t — t —

Sind so in die leeren Felder einzuordnen, daß waagerecht und senkrecht Wörter gleicher Bedeutung entstehen. Die Wörter haben folgende Bedeutung: 1. Geschloß, 2. Gesicht, 3. Haltestelle.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel:

1. China, 4. Sonne, 7. Zebaoth, 9. sie, 10. Aue, 12. Boot, 13. Lin, 15. Eibe, 17. Friesland, 18. Trio, 19. Ate, 20. Earl, 21. Aul, 23. Arm, 24. Engadin, 27. Alter, 28. Osaka
Senkrecht: 2. Hob, 3. Nemo, 4. See, 5. Magistrat, 6. Eta, 7. Zitrone, 8. Huenen, 9. Sofia, 11. Eldam, 12. Bett, 13. Lea, 14. Ale, 16. Elle, 22. Ina, 23. Atr, 25. Glas, 26. Deck.

Silbenrätsel.

1. Degen, 2. Isal, 3. Eintagsfliege, 4. Midas, 5. Eigensinn, 6. Nagelfelle, 7. Sahib, 8. Carrosserie, 9. Hatt, 10. Eiter, 11. Nitrat, 12. Welle, 13. Oranienburg, 14. Lebertran, 15. Laura, 16. Essen. — Die Menschen wollen angetrieben sein.

Schachaufgabe.

Weiß: 1. Bauer F3 F 4, 2. Springer D 3 nimmt Bauer B 4 oder Dame oder Springer setzt matt.

Schwarz: 1. König D 5 nimmt Springer E 4 oder beliebig anders.

Füllrätsel.

1. Eiland, 2. Perter, 3. Kresse, 4. Scherz, 5. Letter, 6. Goethe.